

Jeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deiden-Strasse 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 789.

Amthches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstrasse 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparität Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10paltige Millimeter für die Jenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.
Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Nummer 140

Donnerstag, den 24. Mai 1934

Jahrgang 1934

Der erste Habsburger auf dem Wege nach Wien.

Der Wegbereiter für Otto von Habsburg?

DNB. Basel, 23. Mai.

Erzherzog Eugen von Habsburg, der sich seit dem Zusammenbruch der Donaumonarchie in Basel aufgehalten hat, wo ihn noch in der vergangenen Woche Otto von Habsburg, der älteste Sohn Kaiser Karls, aufsuchte, ist am Mittwoch nachmittag nach Desterreich abgereist, nachdem er die Einreiseerlaubnis erhalten hatte. Voraussetztlich wird er acht Tage in Wien verweilen und sich dann nach dem Sitz Gumpoldskirchen begeben.

★

An die Rückkehr des Erzherzogs Eugen, der vom Kriege her in hohem Ansehen steht, knüpfen die österreichischen Monarchisten große Hoffnungen. Nach ihren in der letzten Zeit stark propagandistisch geförderten Plänen soll der Erzherzog die Rückkehr des Kronprinzen Otto und damit die Wiedererrichtung der Habsburger Monarchie in Desterreich vorbereiten. Diese legitimistischen Kreise hoffen, daß die Erlaubnis zur Rückkehr dem Kronprinzen Otto bereits in den nächsten Monaten erteilt werden wird, zunächst nur als Privatmann, doch glauben die Legitimisten dann ihre Propaganda in vollem Ausmaß entfalten zu können. Sie sind der Ansicht, daß von Seiten der Großmächte gegenwärtig kein Widerstand mehr gegen die Rückkehr des Kronprinzen Otto bestehe.

In der vergangenen Woche veröffentlichte das Organ der kaiserlichen Volkspartei, an deren Spitze der frühere Gesandte Wiesner steht, ein ausführliches Programm der Veranstaltungen aus Anlaß des Eintreffens „seiner k. und k. Hoheit, des Herrn Feldmarschalls Erzherzog Eugen“ in Desterreich, dem „besonderen Willen der Bundesregierung über Initiative der Salzburger Landesregierung der dauernde, an keinerlei Einschränkungen und Bedingungen geknüpfte Aufenthalt im Bundesgebiet bewilligt wurde“. Nach diesem Programm sollte die erste Begrüßung auf österreichischem Boden in Feldkirch in Vorarlberg durch die Vertreter der Landesregierung und Abordnungen der österreichischen Verbände erfolgen. Das gleiche sollte in Innsbruck geschehen, wo Eugen auf Einladung der Bundesregierung bis zum 25. Mai in der Hofburg wohnen und dem Landeshauptmann von Tirol einen offiziellen Besuch abstatten sollte. Lehnliche Empfangsfeierlichkeiten und Besuche sah das Programm auch für den dreitägigen Aufenthalt in Salzburg vor. In Wien sollte der Erzherzog am 29. Mai eintreffen und während seines sechstägigen Aufenthalts dem Bundeskanzler und dem Erzbischof von Wien offizielle Besuche abstatten. Dann sollte er sich zum künftigen Aufenthalt nach Gumpoldskirchen begeben. Zwölf Tage sollte also die monarchistische Verbotsfahrt dauern. Aber aus dem Programm wird, wenn die jüngsten Nachrichten aus Wien zutreffend sind, nichts werden. Danach wird Erzherzog Eugen ohne jede Empfangsfeierlichkeit direkt von Basel nach Wien reisen. Die von den Legitimisten beabsichtigten großen Kundgebungen sind offenbar auf Weisung der Regierung abgelehnt worden. Auch in Wien sollen keinerlei besondere Empfangsfeierlichkeiten stattfinden. Es scheint, daß die gesteigerte Tätigkeit der Monarchisten in Desterreich nicht ohne außenpolitische Wirkungen geblieben ist. Besonders Südslawien soll nicht nur in Wien, sondern auch in Paris die Aufmerksamkeit der leitenden Staatsmänner auf die monarchistische Propaganda in Desterreich gelenkt haben.

Die Legitimisten würden hiernach jetzt eine Schlappe erlitten haben. Das besagt natürlich nicht, daß sie ihre Pläne aufgeben, bei denen viel dafür spricht, daß sie nicht im Gegensatz zu den Absichten der österreichischen Regierung stehen. Zu diesen Plänen gehört, daß Erzherzog Eugen demnächst dem Bundespräsidenten Miklas als Reichsverweser folgen soll. Diese Reichsverweserschaft würde dann die entscheidende Wendung zur Wiederherstellung der Monarchie sein. Man hat allem Anschein nach in Wien Grund zu der Annahme, daß die außenpolitischen Widerstände, die von den Nachfolgestaaten ausgehen, durch entgegengesetzte Tendenzen in Paris und neuerdings anscheinend auch in Rom ausgeglichen werden. Mussolini soll im März beim Empfang der Kaiserlicher den ebenfalls erschienenen Erzherzog Eugen dadurch ausgezeichnet haben, daß er auf ihn zugeht und ihn allein begrüßt. Daraus wird geschlossen, daß dieser in Rom als Reichsverweser genommen sei und daß Mussolini bestimmt den ersten Schritt nicht zulassen würde, wenn er zur Verhinderung des zweiten noch entschlossen wäre. Weiter wird auf eine Rede des ungarischen Ministerpräsidenten Gombos im Abgeordnetenhaus verwiesen, in der dieser, bisher bekannt durch sein entschiedenes Eintreten für die freie Königswahl in Ungarn, erklärte:

veran Nation zusteht. Unleugbar hat aber die Königsfrage auch internationale Auswirkungen, wie dies die illustren Redner der Opposition im Auswärtigen Ausschuss zugegeben haben. Es wurde an mich die Aufforderung gerichtet, meinen starken Standpunkt in dieser Frage einer Revision zu unterziehen und den Standpunkt, den ich vor der ungarischen Delegation vertreten habe, zu mildern. Ich erlaube mir nun, vor dem hohen Hause die folgende Erklärung abzugeben:

Unter voller Aufrechterhaltung meines prinzipiellen Standpunktes der freien Königswahl verleihe ich mich nicht vor der Erwägung des anderen Standpunktes, vorausgesetzt, daß das Interesse des Landes es erfordert, wobei ich bemerke, daß ich, gestützt auf konkrete Daten und Informationen, die Frage selbst heute nicht für aktuell halte.

Ich richte aber nun die Bitte an das geehrte Haus, die intermittierende Staatsform nicht allzulehr zu betonen, denn wir sind ja ein Königreich, wir haben keine intermittierende Staatsform, die Bezeichnung Reichsverwesers darf nicht als intermittierend bezeichnet werden, denn fünfzehn Jahre der geschichtlichen Entwicklung können nicht als eine Übergangsform bezeichnet werden. Aus solcher Einstellung könnte man vielleicht folgern, daß diese Frage überflüssig, vielleicht ohne gründliche Erwägung gelöst werden muß. Ich erkläre aber,

daß ich mich niemals einer Lösung in den Weg stellen werde, die dem Wohl der Nation dient. Das starke Ausstehen bei einem politischen Prinzip ist keineswegs das Ziel eines Politikers, noch weniger das eines Staatsmannes. Dies will ich im reziproken Sinne verstanden wissen. Wenn es sich erweisen sollte, daß der Standpunkt der richtige ist, den ich und die Mehrheit meiner Partei vertreten, so erwarte ich, daß auch die anderen Herren diesen konstanten Standpunkt einnehmen werden.

Diese Ausführungen können, zumal ja auch in ihnen ein ausdrücklicher Hinweis auf die außenpolitischen Bedingungen der Königsfrage enthalten ist, nur so verstanden werden, daß Gombos mit seinem Entgegenkommen gegenüber den Legitimisten der Politik Mussolinis Rechnung getragen hat, die aber befaßt sich in voller Übereinstimmung mit der Politik der österreichischen Regierung befindet. Kurzum: für die Wiederherstellung der Doppelmonarchie an der Donau sind starke Anzeichen vorhanden, und die Rückkehr des Erzherzogs Eugen nach Desterreich hat ohne Zweifel in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung.

Keine Spur von den Eisenbahn-attentätern.

Alles spricht dafür, daß Kommunisten die Täter waren.

DNB Wien, 23. Mai.

Von amtlicher Seite verlautet, daß die polizeilichen Nachforschungen nach den Urheber der zahlreichen Eisenbahnanschläge der letzten Tage bisher ohne jedes Ergebnis geblieben sind. Bisher konnte noch keine einzige direkt mit den Eisenbahnanschlägen in Zusammenhang stehende Person verhaftet werden. Entgegen den zahlreichen halbamtlichen Verlautbarungen liegen keine klaren Hinweise vor, daß die Eisenbahnanschläge von nationalsozialistischer Seite verübt worden sind. Die Prüfung durch Sachverständige hat vielmehr gezeigt, daß die Eisenbahnanschläge nur von Personen ausgeführt werden konnten, die mit den technischen Einrichtungen des Eisenbahnwesens gut vertraut waren. Obwohl die Auswahl der Orte, an denen die Anschläge ausgeführt wurden, als auch die technische Durchführung bei der Loderung der Eisenbahnlinien und der Andringung der Sprengstoffe an den entscheidenden Stellen, insbesondere an den Brücken, zeigen, daß Fachleute am Werke waren. Da das Betriebspersonal der Eisenbahnen bisher fast ausschließlich sozialdemokratisch organisiert war und vielfach dem republikanischen Schutzbund angehörte, und ferner in letzter Zeit die Bildung kleiner technischer ausgebildeter Terrorgruppen des republikanischen Schutzbundes bekannt geworden sind, neigt man immer mehr zu der Auffassung, daß es sich bei den Eisenbahnanschlägen um ein planmäßiges Vorgehen kommunistischer Gruppen handelt. Dennoch wird von Seiten der Behörden planmäßig in der Öffentlichkeit der Eindruck hervorgerufen, als ob es sich hierbei nur um eine neue nationalsozialistische Anschlagswelle handeln könne.

Entgegen den Verlautbarungen, nach denen 70 Nationalsozialisten in den letzten Tagen als Geiseln verhaftet und nach dem Konzentrationslager Mollersdorf überführt worden sind, wird jetzt bekannt, daß mindestens 120 Nationalsozialisten verhaftet wurden, ohne daß ihnen auch nur in geringsten Maße

eine Beteiligung an den Eisenbahnanschlägen nachgewiesen werden konnte. Unter den verhafteten Nationalsozialisten befindet sich auch ein Bruder des früheren Gauleiters Frauenfeld.

In einer amtlichen Mitteilung wird zum ersten Male von amtlicher Seite zugegeben, daß es sich bei dem Sprengstoffanschlag, durch den, wie gemeldet, in der Nacht zum 20. Mai in Braunau das Transformatorhaus und der Reservewasserturm der Stadt schwer beschädigt wurden, um einen Anschlag kommunistischer Parteigänger handelt. Hierzu ist zu bemerken, daß es sich hierbei um den schwersten Sprengstoffanschlag der letzten Zeit handelt, der zu einer schweren Sachbeschädigung führte. Es besteht in politischen Kreisen die weitverbreitete Annahme, daß die Welle der Sprengstoffanschläge, die jetzt in ganz Desterreich festzustellen ist, auf von langer Hand vorbereitete Vorgehen kommunistischer Terrorgruppen zurückgeführt werden muß.

Wie der „Politische Korrespondent“ in Wien mitteilt, ist als Vergeltung für die Flucht Frauenfelds eine Reihe nationalsozialistischer Führer verhaftet worden.

Gauleiter Frauenfeld-Wien in München eingetroffen.

DNB München, 23. Mai.

Wie die Landesleitung Desterreich der NSDAP mitteilt, sind heute der Gauleiter des Gaues Wien der NSDAP, Alfred Eduard Frauenfeld, und der Gauinpeteur dieses Gaues, Neumann, in München eingetroffen.

Nach einer eindrucksvollen Fahrt nach den Stätten des klassischen Griechentums lehrte der preussische Ministerpräsident Göring mit den Herren seiner Begleitung am Mittwoch nach Athen zurück. Die Bevölkerung hat der Reisegesellschaft überall einen herzlichen Empfang bereitet, verschiedentlich wurde den Gästen sogar der deutsche Gruß erwiesen.

Der bulgarische Gesandte in Paris, Roka Batanoff, hat das Amt des Außenministers im Kabinett Georgieff angenommen.

Die Diktatur in Lettland.

Starke Gefahren für das Deutschland.

Von einem Sonderberichterstatter.

— Riga, im Mai.

Der Übergang zu einem autoritären Regime hatte sich in Lettland schon seit längerer Zeit vorbereitet. Die Mängel und Schäden des Parteiparlamentarismus, der in Lettland besondere Blüten trieb und allmählich die Volksvertretung von einer gesetzgebenden Körperschaft zu einer Agitationskammer gemacht hatte, waren so offenbar geworden, daß immer weitere Kreise die dringende Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform einzusehen begannen. Hinzu kommt, daß die Ereignisse in Mitteleuropa, zumal in Deutschland, eine sehr starke Rückwirkung auf die heiligen Verhältnisse erkennen ließen. So bildeten sich, im großen gesehen, zwei Richtungen heraus, die auf die Beilegung des bisherigen extrem liberal-demokratischen Regimes hinarbeiteten. Eine radikale, deren Träger die faschistische Organisation Behrtrunk ist und die, vorwiegend nach italienischem Muster geschnitten, revolutionär, auf einen gewalttätigen Umsturz hinielt. Und eine gemäßigtere, zu deren Träger sich die Bauernbundpartei mit Karl Ulmanis an der Spitze gemacht hatte, und die den Übergang zu einem neuen Regime evolutionär, auf dem Wege einer Verfassungsreform anstrebte. Beide Richtungen rivalisierten miteinander, die revolutionäre



Der neue bulgarische Ministerpräsident Kimon Georgieff.

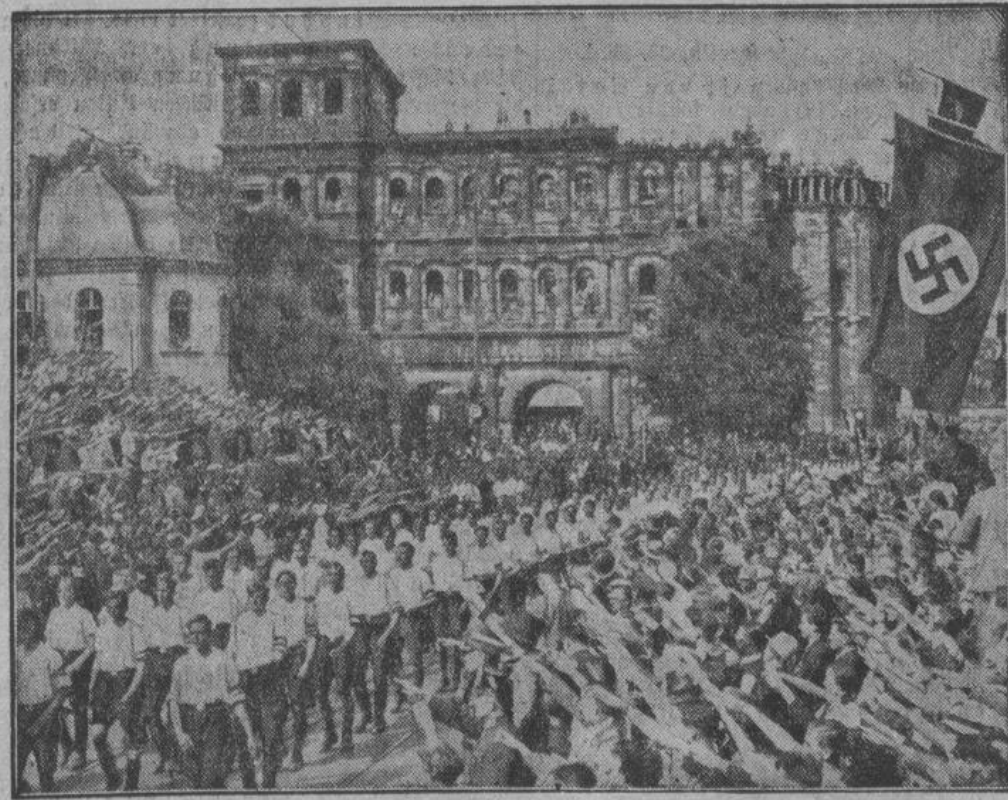
der durch einen Staatsstreich mit Hilfe des Heeres unter Ausschaltung des Parlaments und der Parteien eine neue autoritäre Regierung bildete.

faschistische wurde aber vor mehreren Monaten mit den Stimmen der Linken verboten und deren Organisation und Presseorgane geschlossen. Dadurch trat die vom Bauernbunde geführte gemäßigtere Gruppe in den Vordergrund, zumal seit Ulmanis — im März ds. Js. — an die Spitze der Regierung trat. Da die Regierung aber im Parlament, wo die Sozialdemokratie die stärkste Fraktion bildete, nur eine geringe und unsichere Mehrheit hatte, konnte sie ihr Verfassungsprojekt nicht so, wie der Bauernbund es anstrebte, durchbringen. Eine grundlegende Änderung des Regimes erschien auf diesem Wege nicht mehr möglich. Da entschloß sich Ulmanis auf einem anderen Wege zu seinem Ziel zu gelangen.

Die Ereignisse in der Nacht vom 15. auf den 16. Mai, als völlig unerwartet und so gut wie gänzlich widerstandslos sämtliche führenden Sozialdemokraten mit dem stellvertretenden Staatspräsidenten, dem Parlamentsvorsitzenden Kalinin, an der Spitze und die Führer der illegalen revolutionären (aber nicht marxistischen) „Regionäre“ verhaftet, das sozialdemokratische Volkshaus und die öffentlichen Gebäude besetzt, sämtliche Parteien für aufgelöst, das Parlament für geschlossen erklärt und der Kriegszustand verhängt wurde, bedeuteten einen Regierungsputsch mit Hilfe der Armee und der Schutzwehr. Diese Schutzwehr ist eine bewaffnete Freiwilligenorganisation, hauptsächlich aus Bauern bestehend, die seinerzeit auf dem Lande zum Schutz gegen die bolschewistische Gefahr ins Leben gerufen worden war. Der Umschwung erfolgte in mustergetriggter Ruhe und Ordnung und war so gut vorbereitet und so sicher durchgeführt, daß die besonders in Riga bisher starke und mächtige Sozialdemokratie zu keinerlei Gegenaktion in der Lage war.

Das neue Regime ist nicht faschistisch, seine Träger sind nicht Exponenten einer neuen Weltanschauung. Die Aktion richtet sich, ähnlich wie in Estland, gleichzeitig gegen die Rechtsfaschisten, wie gegen den Linksmarxismus, nur daß der Schlag nach der linken Seite stärker war, weil dort der mächtigere und gefährlichere Gegner stand, zumal die faschistischen Organisationen schon früher verboten waren. Die führenden Persönlichkeiten im neuen Regime sind keine neuen Männer, sondern alte Politiker, zum großen Teil Parlamentarier, die seit 15 Jahren an exponierter Stelle im politischen Leben Lettlands ge-

Der Abschluß der großen VDA-Tagung in Trier.



Die Vingttagung des VDA erreichte ihren abschließenden Höhepunkt am zweiten Feiertag mit der Morgenfeier im Stadion, bei der Vizelanzler v. Papen sprach, und in dem Festzug, der sich vier Stunden lang durch die alte Bischofsstadt bewegte. Den Zug eröffneten etwa 10 000 Saarländer, die in alten historischen Trachten mit Festwagen der Industrie und des Handwerks über die Grenze gekommen waren. Unser Bild zeigt Hitlerjugend von der Saar im Festzug an der Ehrentribüne vor der Porta Nigra.

anden haben. Die beiden Urheber des Umbruchs, Ministerpräsident Umanis und General Balobis, aben vor 15 Jahren an der Gründung Lettlands ihren Anteil genommen. Die Aktion richtet sich gegen die Ueberprüfung des Partei- parlamentarismus und erstrebt eine weit- gehende Stärkung der Autorität und Macht der Regierung, steht aber nicht grundsätzlich auf dem Boden des Führerprinzips, so daß es kein Widerspruch ist, wenn es im ersten Regierungsmanifest heißt, daß die Maßnahmen sich nicht gegen die Demokratie Lettlands richten.

Durch die folgende nach dem Umbruch erfolgte Umbildung der Regierung, sowie durch die ersten Maßnahmen, zumal die Presseverbote, wird der kugelförmig-nationalistische Charakter des neuen Regimes erkennbar. Von Zeitungen wurden verboten: sämtliche marxistische Blätter, sämtliche jüdischen (darunter die „deutsche“ Emigrantenzeitung „Europa-Ost“), nicht aber die als russisch geltende „Sowobnja“ und schließlich die nationalsozialistischen Blätter in lettischer, russischer und deutscher Sprache (so die „Rigaer Tages- zeitung“). Die jüdischen Blätter waren bereits früher verboten. In die Regierung traten eine Reihe von „Fachministern“ ein, die aber durch ihre bis- herige Tätigkeit als Exponenten der extrem nationa- listischen Zentrumsgruppen angesehen werden müssen. Durch die Bildung dieser bürgerlich-national- istischen Regierung ist ein alter Traum der lettischen bürgerlich-bourgeoischen Mitte in Erfüllung gegangen, der parlamentarisch, wegen der 25 Prozent Rinderheiten in Lettland und der relativ starken Ein- en, nicht verwirklicht werden konnte. Diese nationa- listische Tendenz geht aus den ersten Kundgebungen mitunter deutlich hervor. „Wir wünschen ein Lett- land“, heißt es u. a. im Regierungsmanifest, „in dem unsere nationale, selbständige lettische Kultur ge- hehen kann, ein Lettland, in dem das Lettische blüht und das Fremde schwindet“. Ein Lettland muß stehen, das endlich einmal der Forderung des Volkes nach einem starken und lettischen Lettland gerecht wird.

Die Aufnahme des Umbruchs innerhalb der let- tischen Bevölkerung war sehr günstig. Das Parlament und die Parteien hatten sich mit der Zeit so unbeliebt gemacht, daß ihnen niemand eine Traue nachweint und die Sehnsucht nach einer starken und sicheren Hand war, vor allem in Wirtschaftskreisen, sehr groß. Günstig macht sich die Tatsache bemerkbar, daß der Um- bruch ohne alle Erschütterung erfolgte. Irgegendwelche wirtschaftlichen Experimente sind von dieser Regierung nicht zu erwarten. Auf der anderen Seite ist von der Regierung bereits angekündigt worden, daß die Brot- preise gesenkt, die Staatsgüter aufgeteilt und die Ar- beitslosigkeit energig bekämpft werden sollen. Wie weit das wirkliche Vertrauen zu der neuen Regierung und frem Kurs geht, ist einstweilen schwer zu beurteilen. Infolge der sehr energiegelassen Sicherheitsmaßnahmen und der strengen Pressezensur sind jeglicher Widerstand oder Opposition gegen die Regierung unterbunden.

In deutschen Kreisen Lettlands hat die Beteiligung der Parteiwirtschaft allgemeine Genug- ung hervorgerufen, die immer deutlicher erkennbare nationalistische Tendenz aber machsende Besorgnis erregt. Man muß annehmen, daß der nationale Kurs auch an den deutschen Belangen nicht vorbeigehen wird. In seine Direktiven an den Bildungsminister hat der Ministerpräsident darauf hingewiesen, daß der neue Kurs eine Beschränkung der Schulautonomie der Rinderheiten vorheißt. Wie sich das im einzelnen auswirken wird, läßt sich noch nicht übersehen, es läßt sich aber nicht eugnen, daß ein wesentlicher Pfeiler des tiefigen Deutschstums, der in jahrelanger mühevoller Arbeit errichtet wurde, droht um- gestürzt zu werden. Ob die angekündigten Maß- nahmen sich auf die Schule beschränken werden, ist eineswegs sicher. So steht das hiesige Deutschstum mit großem Ernst der Zukunft entgegen. Auf diesen Ton ind auch die Äußerungen in der deutschen Presse feststimm.

Die weitere Entwicklung läßt sich schwer voraus- sehen. Jedenfalls hält die Regierung die Fägel fest in der Hand, und die Bevölkerung weiß, daß an der Spitze Männer stehen, die wissen, was sie wollen und die entschlossen sind, durchzugreifen. Das bisherige Parlament wird nie mehr zusammentreten, und die gesamte gesetzgebende Gewalt ist bis zur Annahme einer neuen Verfassung in die Hände der Regierung über- gegangen. Es wird sich im wesentlichen um die Frage handeln, ob sich der gegenwärtige Zustand zu einer Diktatur der Nationaldemokratie entwickeln wird (was das wahrscheinlichste ist) oder ob innerhalb der jetzt naheliegenden Kreise sich die jüdischliche Strömung durchsetzen wird.

Belgische Sondermission kommt nach Berlin.

DNB Berlin, 23. Mai.

Am Freitag, dem 25. d. M., trifft der Botschafter in besonderer Mission Baron Holboet mit Begleitung in Berlin um 22.20 Uhr am Bahnhof Friedrichstraße ein. Die königlich-belgische Sondermission, die den Auftrag hat, dem Herrn Reichspräsidenten das Ableben des Königs Albert und die Thronbesteigung des Königs Leopold III. zu bestätigen, wird am Samstag von dem Herrn Reichspräsidenten zu diesem Zweck empfangen. Der Botschafter in besonderer Mission Baron Holboet wird um 12.55 Uhr am Ehrenmal eines Ehren- ompagnie Reichswehr Aufstellung nehmen.

Die Sondermission setzt sich aus dem Botschafter Baron Holboet, Gouverneur der Provinz Antwerpen, dem General de Groot, Kommandanten der Provinz Brabant, Graf Eugène de Henricourt de Grunne, Graf Guy de Baillet-Latour und Herrn Phi- lippe Lippens zusammen. Graf Eugène de Henricourt de Grunne ist der ältere Bruder des Oberhof- marschalls der Königin Elisabeth, Graf Guy de Baillet- latour ist der Sohn des Präsidenten des Weltkongress- komitees, Herr Philippe Lippens ist ein Neffe des Unter- richtsministers Maurice Lippens und mit dem hiesigen königlich-belgischen Gesandten verwandt. (In Paris hat eine Sonderkommission den gleichen Auftrag aus- gerichtet.)

Sowjetrussischer Botschafterwechsel in Berlin.

▼ Berlin, 23. Mai.

Der Botschafter der Sowjetunion, Leo Chintchikoff, ist von seinem Berliner Posten, den er dreieinhalb Jahre

Ausflug Pius' XI. nach Castel Gandolfo.

Die Sommerresidenz des Papstes.

Von unserem römischen Mitarbeiter.

Der Vatikanstadt, 23. Mai. Der Papst begab sich am Mittwoch morgen um 8 Uhr im Kraftwagen nach Castel Gandolfo, um die Wiederherstellungsarbeiten an dem dortigen päpstlichen Palast zu besichtigen, der ihm im Juli als Sommeraufenthalt dienen wird. Der Papst, der inzwischen wieder in der Vati- kanstadt eingetroffen ist, trat während des Be- suches des Palastes auf die Loggia und gab der versammelten Menge seinen päpstlichen Segen.

Ein Gewitter ist mit heftigem Regen niedergegangen. Die Heiligenfiguren auf der Fassade der Lateranbasilika stehen klar und scharf mit tiefen Schatten in gereinigter Luft gegen ein blaues Stück des Himmels, der noch weit- hin mit weißen Wolken bedeckt ist.

Durch die Porta S. Giovanni führt die vom Regen noch schwarz glänzende Neue Appische Straße aus der Stadtmauer heraus in die Campagna. Bald überholen wir im Auto die blau und rot bemalten, hochraderigen Gelsarten der Weinbauern von den römischen Castellen. Unter einem schräg zur Längsrichtung aufgestellten und gleichfalls bunt bemalten Sonnendach sitzen schlafend die Bauern, die den gelben Wein von Frascati in den Schenken der Stadt verkauft haben und mit leeren Fä- sern zurückfahren. Unter der hohen Wagenachse sind zum Schutz gegen den „bösen Geist“ klingelnde Schellen und Widerhörner angebunden.

An langen Mauern zieht die Straße entlang und an verfallenen Grabdenkmälern. Vor den hochhagigen Ruinen der alten Wasserleitungen grauen glatte graue Rinder mit weit ausschweifenden Hörnern. Immer näher kommen die aus der Campagna aufsteigenden blauen Rücken der Albanerberge, auf denen sich die Ca- stelle und Städte wie graue Flecken abheben. Die Kuppel der neuen Sternwarte des päpstlichen Sommer- schlosses von Castel Gandolfo glänzt hell in der Sonne. Die Straße biegt nach links ab und steigt in Windungen die Hügel hinauf. Die Reben sind schon über das flache Holzgestänge gewachsen, unter dem die Winger im Herbst wie unter einem luftigen Dach die Trauben schneiden. Vorbei an silbrig-grünen Olivenhainen mit alten, viel- fach gespaltenen Stämmen, an dunklen Zypressen, an Mauern mit frisch glänzendem Eisen, an breitgekrünten Pinienwäldern: wir sind am Eingang der Villa Barberini.

Wir haben einen vielerfahrenen, hinter scharfen Brillengläsern lüftig schmunzelnden Mann bei uns, der einen Ausweis vom Gouverneur der Vatikanstadt vorzeigen kann. Wir dürfen den Park der Villa Barberina betre- ten. Hier wird dieses Jahr, zum ersten Mal seit 1870, wieder ein Papst im Sommer, wenn der heiße Stroß in der Stadt alles Leben läßt, seine Sommerferien ver- bringen können. Seine Wohnung hat er dann weiter oben in dem Sommerhof von Castel Gandolfo das jetzt gerade noch für den hohen Gast hergerichtet wird.

innegehabt hat, abberufen worden. Zu seinem Nachfolger ist der bisherige Botschafter in der Türkei, Herr Suriz, ernannt worden. Chintchikoff, der Ende Juni Berlin ver- läßt, weilt zur Zeit im Urlaub in Karlsbad. Der neue Botschafter Suriz, für dessen Ernennung das Agramer Reichsregiment erteilt wurde, dürfte seinen Berliner Posten nicht vor Mitte Juli antreten.

Der Wechsel auf dem Berliner Botschafterposten steht im Zusammenhang mit einem großen Revirement in der gesamten Sowjetdiplomatie. Schon in der letzten Sitzung des Zentralvolkskongresses der Sowjetunion wurde beschlossen, die gesamte Sowjetdiplomatie an den wichtigsten Ämtern auszuwechseln oder neu zu ernennen. Es sollte damit eine Erneuerung der Sowjetdiplomatie erzielt werden. Diese Erneuerung wurde besonders in der Sitzung des Zentralvolkskongresses von dem Vorkin- den des Rates der Volkskommissare, Molotow, verlangt, der in seiner Rede sagte: Die Umstellung der Sowjet- diplomatie und ihre größere Aktivität be- sonders in Westeuropa erfordert eine Umorgani- sation des auswärtigen Amtes in Moskau und eine Um- besetzung der wichtigsten Botschafterposten.

Chintchikoff, der jahrelang die wichtigsten Wirtschafts- ämter der Sowjetunion inne hatte und Organisator der russischen Konsumgenossenschaft war, soll nun im Außen- handelsministerium verwendet werden. Der neue Bot- schafter Suriz gilt als ein besonderer Vertrauter Stalins und Molotows. Er ist einer der angesehensten Sowjet- diplomaten und hat die gesamte Sowjetpolitik jahrelang in der Türkei vertreten. Die wichtigsten sowjet-türkischen Verträge sind von ihm entworfen worden.

Der Ozean 16mal von der Luftkranz planmäßig überquert.

▼ Berlin, 23. Mai.

Die planmäßige Postkutschung von Natal (Brasilien) nach Deutschland konnte neuer- dings um nahezu 1 1/2 Tage verbessert werden. Die Post hatte Natal am Freitag um 8.15 Uhr mit dem Transoceanien der Luftkranz verlassen und war dann mit einem Heinkel-Schnellflugzeug, das am Freitag- montag in Stuttgart landete, weiterbefördert worden. Bereits am Dienstag konnte den Empfängern in Deutschland die Post aus Südamerika zugestellt werden. Die Flugzeuge der Luftkranz haben bisher 16 mal den Ozean in regelmäßigen Postflügen überflogen. Dabei sind die vorgelegenen Reisezeiten niemals überschritten worden. Meistenteils wurden sie sogar erheblich verkürzt. Der bisherige Ozeanflugverkehr der Luftkranz hat allen Er- wartungen voll entsprochen. Auf allen Flügen, die bei den verschiedenen Witterungsverhältnissen durchgeführt werden mußten, haben sich alle Einrichtungen bewährt. Dies beweist, daß der Transoceanien der Luftkranz in den Kreisen der Wirtschaft schnell die Bedeutung erlangt hat, die einer derartigen Schnellverbindung zukommt. Dem Flugplan des Transoceanien entsprechend werden die nächsten drei Postflüge, die ebenfalls mit 14-tägigem Abstand ausgeführt werden, vom Luft- schiff „Graf Zeppelin“ übernommen. Als Ziel werden die Flugzeuge der Luftkranz gemeinsam mit dem Luftschiff den Dienst auf der genannten Strecke zu einem wöchentlichen in jeder Richtung verrichten.

Deutschfeindliche Hebe der Saarbrücker „Volksstimme“.

DNB Saarbrücken, 23. Mai.

Die „Volksstimme“ brachte gestern eine Nachricht über die Zusammenkünfte zwischen uniformierten Angehörigen der katholischen Saarjugend und Hitlerjugend anlässlich der WDA-Tagung in Trier. Diese Nachricht ist auch in

Die Burg Castel Gandolfo ist im 12. Jahrhun- dert von der genuesischen Familie der Gandolfi maulerisch hoch auf den Steilrand des Albanersees gebaut worden. Sie gehörte dann drei Jahrhunderte lang dem Raubrit- tergeschlecht der Savelli, und von diesen erworben es im 16. Jahrhundert die Päpste. Urban VIII. ließ den Pa- lazzo bauen, in den jetzt der Papst für den Sommer einzieht.

Von seinen Fenstern sieht man auf den blauen Spie- gel des Albanersees wie in einen eingetragenen Krater- trichter hinab. Auf der anderen Seite schweift der Blick über die Laubwälder des Monte Cavo und über Rocca di Papa, das romantische Felsenkloster. Von dem Palazzo geht jetzt eine direkte Verbindung zu dem Park der Villa Barberini, der vor dem Abbruch der Lateranverträge ganz verwildert und verwahrloßt war. Jetzt ist er von fundigen Gärtnern neu angelegt worden. Die ganze Pracht der fürstlichen Gartenskulptur der Renaissance ist wieder zum Vorschein gekommen. Schattige Alleen unter uralten Steineichen, grüne Rasenflächen, leuchtende Blu- menbeete, Laubengänge, Springbrunnen, kunstvoll ge- schnittene Taxusbäume, Zitronenbäume, eisenumspannte alte Festungsreste, antike Statuen und Hermen gliedern reizvoll die ganze Anlage, die sich in vielfach einander überhörenden Terrassenstufen mit breiten Steintrep- pen bis fast nach Albano hinabzieht.

Ueber die niedrigen Mauern hinweg, die die Ter- rasen von Stufe zu Stufe befestigen, hat man einen un- vergleichlichen, von allen Seiten her wunderbar geschlos- senen Ausblick. Zur Linken leuchtet am Horizont in einem schmalen silbergrauen Streifen das Meer, gerade aus, hinter den Willen und Zypressen der Hügel, hinter der breit ausgebreiteten Campagna steht man die reich- gegliederte Silhouette der ewigen Stadt mit der Peters- kuppel, und ganz im Hintergrund schließen die steilen Höhen der Sabinerberge das Bild ab. Es mag wenig Punkte geben, von denen sich wie hier die Schönheit der römischen Landschaft so rein und reich erschließt. Damit die Schönheit nicht blind der Nüchternheit entbehre, führt der Weg durch den Park zuletzt über ausgedehnte Ruh- gärten, zu Bienenstöcken, Hühnerfarmen und hochmodernen gepflegten Kuchäulen. Die Vatikanstadt wird von hier aus mit Gemüse, Honig, Eiern, Milch, Butter und Käse versorgt.

Auf dem Rückweg führt uns das Auto über Marino nach Frascati. Dort will in kühlem Gewölbe, mit weißem Brot und ländlichem Käse, der Wein erprobt sein. Wenn auch draußen schon die Schatten tiefer in die Gassen fallen, hier glüht noch einmal im Glase die gol- dene Sonne des lateinischen Himmels. Der tüchtige Mann, der uns begleitet, hat inzwischen hier für die Seinen mächtig eingekauft: Schinken, Kalbsfleisch und ein ganzes Schaf. Ehe wir abfahren, noch sah ein Bild die Straße hinauf: sie mündet, auf beiden Seiten von hohen Gartenmauern umgeben, auf einen Torbogen, hinter dem noch ein Stück Himmel herausragt. Und zwischen Himmel und Erde trabt gemächlich durch das Tor ein Eselchen. Es trägt rechts und links schwere höl- zerne Kufen, bis zum Rande vollgestopft mit frischem grünem Gras.

die übrige deutschfeindliche Presse des Saargebiets über- gegangen.

Wie der Führer der katholischen Jugend- verbände an der Saar mittelt, hat diese Meldung sein größtes Erstaunen hervorgerufen. Weber in Trier noch bei den heimtückischen Jugend- abteilungen war etwas über die angeblichen Schlä- gereien bekannt. Auch die Trierer Polizei hat keine Kenntnis von Zusammenstößen. Die Leitung der katholischen Jugendverbände ermächtigt das Deutsche Nachrichtenbüro daher zu der Erklärung, daß die Teilnahme der saar-deutschen katholischen Jugend an der WDA-Tagung so harmonisch verlaufen ist, wie das bei der Disziplin und vaterländischen Begeisterung aller deutschen Jugendver- bände nicht anders zu erwarten war.

Die „Union Franco-Saaroise“, die sich die Aufgabe gestellt hat, die in Frankreich lebenden Saar- länder zur Abgabe ihrer Stimme im separatisti- schen Sinne zu beeinflussen, wird bei saar-ländischen Unternehmungen um Unterstützung. Sie scheint dabei sehr gut über die Reaktionen der Bergwerksdirektion unterrichtet zu sein. Die Art, wie diese Werbung er- folgt, hinterläßt bei den Besuchern den Eindruck einer Drohung. Es wird zu verstehen gegeben, daß für den Fall der Weigerung, Zahlungen zu leisten, die Berg- werksdirektion keine Bestellungen mehr bei ihnen machen würde.

Eingliederung Südwestafrikas in die südafrikanische Union!

London, 23. Mai.

Wie aus Windhof gemeldet wird, hat die ge- gebene Versammlung am Mittwoch ein- stimmig eine Entschließung angenommen, in der die Regierung der südafrikanischen Union ersucht wird, die Verfassung dahingehend abzuändern, daß Süd- westafrika in die Verwaltung als fünfte Provinz der Union einbezogen wird. Die deutschen Mitglieder der Versammlung nahmen an der Sitzung nicht teil. Sie hatten das Parlament bekanntlich bei seiner Eröffnung am letzten Freitag ver- lassen und dadurch ihre vom Führer des deutschen Bundes, Dr. Schwietering, angekündigte Absicht, aus dem Parlament auszutreten, durchgeführt. Wie bereits gemeldet, hatten die deutschen Mitglieder vor ihrem Austritt am Freitag der Versammlung eine Den- schrift unterbreitet, in der erklärt wurde, daß eine Regierung nach dem Führergrundsatz die einzige Lösung für die augenblicklichen politischen Schwierigkeiten sei und daß die Einverleibung des Gebietes (das bekanntlich zu den vom Völkerverbund verteilten Mandaten gehört) in die Union als fünfte Provinz nicht annehmbar sei.

Eine „Schuldenbotschaft Roosevelts“ in Vorbereitung.

Washington, 23. Mai.

Präsident Roosevelt bereitet mit Beschlusung eine neue Botschaft an den Kongreß vor, in der die Schuldenfrage behandelt wird. Ueber den In- halt der Botschaft wird strenges Stillschweigen bewahrt, doch verlautet von jüdischen Kreisen, daß Roosevelt an seine allgemeine Schuldentilgung denkt, fordern die individuelle Behandlung eines jeden Schuldners verlangt. Wie weiter verlautet, soll Roosevelt auf Ab-

zahlungsraten der Schulden bestehen; er werde jedoch auch Richtlinien geben, wie diejenigen, die „Anerkennungsabgaben“ geleistet haben, in Zukunft be- handelt werden sollen.

Großfeuer in Wesermünde.

DNB Wesermünde, 23. Mai.

Mittwoch nachmittag brach in der Sägerei der Holz- handlung Kuelken aus noch unbekannten Gründen ein Großfeuer aus. Infolge des starken Windes be- stand die Gefahr, daß das Feuer auf alle Gebäude der Rheinstraße und das Städtische Elektrizitätswerk Ge- lte münde übersprang.

Außer den städtischen Feuerwehren von Bremerhaven und Wesermünde waren auch die freiwilligen Wehren von Geestemünde, Lehe und Gulsdorf sofort herbeigeeilt. Sie bekämpften das Feuer aus 22 Rohren. Auch die Marine-SM, der Freiwillige Arbeitsdienst in Stärke von 150 Mann, Hitler-Jugend und Sanitätsmannschaften wurden zur Bekämpfung des Brandes eingesetzt. Gegen 19 Uhr war es nach vierstündiger Arbeit gelungen, die Flammen auf den Brandherd zu beschränken. Verbrannt sind sämtliche Holzlagerstapeln, eine große Reihe Holz- stapel, das Kesselhaus, die Schuppen mit den Holz- bearbeitungsmaschinen, die Stallungen und eine frühere Kraftwagengarage des Städtischen Elektrizitätswerkes, in dem die MS-Vollwohlfahrt Sachen für das Hilfswerk „Mutter und Kind“ aufbewahrt.

Sich die Augen ausgestochen.

DNB Jansbrunn, 23. Mai.

Im Jansbrunner Gefängnis ließ sich am Mittwoch der 25 Jahre alte Alois Lechner aus Sopogarten, der sich im Juni wegen fünffachen Raubmordes, mehrerer Raubverbrechen und 39 Brandstif- tungen zu verantworten haben sollte, mit einem Schußnagel in beide Augen, so daß die Augäpfel aus den Höhlen traten und er vollständig erblindete. Lechner hatte bereits mehrere Selbstmordversuche verübt, weshalb man ihn vor Monaten an Ketten gelegt hatte.

Auch die Pleß'sche Wissenstherde gepfändet.

DNB Rattowitz, 23. Mai.

Wie bereits berichtet, werden z. B. in den Pleß'schen Betrieben umfangreiche Pfändungen wegen Steuer- verzögerungen des polnischen Fiskus aus den Jahren 1928 bis 1930 vorgenommen. Nach polnischen Presseangaben sollen dabei Werte in Höhe von acht Millionen Zloty eingetrieben werden, so daß in den Industrie- werken und auf den Gütern des Prinzen Pleß sämtliches lebendes und totes Inventar der Pfändung verfällt. So weiß die „Rattowitzer Zeitung“ zu berichten, daß auch die berühmte Wissenstherde in den Janowitzer For- sten bei Pleß gepfändet worden ist, wobei der Wert der einzelnen Tiere nur auf etwa 5000 Zloty angesetzt wurde.

Prinz Pleß, der bekanntlich vor einiger Zeit wegen Beschäftigung eines Ausländers in seinen Betrieben zu drei Wochen Haft verurteilt worden war, hatte, wie z. B. gemeldet, am 2. Mai, nach der Rückkehr von einer Aus- landstreife die Strafe sofort angetreten. Im heutigen Mittwoch wurde er nach Verbüßung der Strafe wieder aus der Haft entlassen.

Riesiger Wassertank durchschlägt siebenstöckiges Gebäude.

Drei Tote und zwanzig Verletzte.

DNB Chicago, 23. Mai.

Ein riesiger Wassertank, der sich im Boden- raum eines siebenstöckigen Gebäudes befand, brach plötzlich durch die Decke des obersten Stock- werkes und durchschlug dann eine Zimmer- decke nach der anderen bis zum Erdgeschoß. Drei Tote und 20 Verletzte wurden geborgen. Man be- fürchtet aber, daß die Verluste noch größer sind.

Amerikanischer Schwerverbrecher und seine Gefährtin erschossen.

S Newyork, 23. Mai.

Wie aus Schreypport (Louisiana) gemeldet wird, ist dort einer der bekanntesten amerikanischen Schwerverbrecher namens Clyde Barrow zusammen mit seiner Gefährtin auf der Landstraße überfallen und erschossen worden. Barrow wurde von den Behörden in Verbindung mit etwa einem Duzend Mordtaten, mehreren Entführungen und zahlreichen Banküberfällen gefasst. Die Polizei beobachtete ihn heute in Begleitung seiner Ge- fährtin in der Nähe des Hauses seiner Verwandten, wo er sich seit etwa sechs Wochen aufhielt. Sie eröffnete sofort auf beide das Feuer, ehe sie ihrerseits von den Wachen Gebrauch machen konnten. Der Verbrecher und seine Gefährtin waren gerade mit dem Verladen von Waffen beschäftigt.

Wie aus St. Paul (Minnesota) gemeldet wird, ver- urteilte das Bundes-Schwurgericht die Geliebte Dillingers, Evelyn Frechette, und den Arzt Clayton May wegen Begünsti- gung bzw. Beherbergung Dillingers. May, der eine Schußwunde Dillingers behandelte, erhielt zwei Jahre Gefängnis und 1000 Dollar Geldstrafe. Dillingers Geliebte wurde zu einem zweijährigen Aufenthalt in einer Besserungsanstalt und ebenfalls 1000 Dollar Geld- strafe verurteilt.

Schreckensherrschaft ausgebrochener Gefangener.

DNB Kattula, 23. Mai.

27 Schwerverbrecher sind aus dem Staats- gefängnis von Jämskö ausgebrochen, nachdem sie zwei Wachtposten niedergeschossen hatten. Die Ausbrecher terrorisieren jetzt die ganze Umgegend. Zwei Zeugen, die über die Flucht An- gaben vor der Polizei machten, wurden von den Ver- brechern niedergeschossen. Der eine war auf der Stelle tot, während der andere schwer verletzt in ein Krankenhaus geschafft werden mußte. Der Polizei gelang es, einige Ausbrecher festzunehmen, mehrere wurden er- schossen. Die übrigen setzten die Terrorisierung der Bevölkerung fort.

Ein schwedisches Panzerschiff im Kaiser-Wilhelm-Kanal.

DNB Kiel, 23. Mai. Das schwedische Küsten- panzerschiff „Oskar 2.“, das als Kadettenschul- schiff verwendet wird, durchfuhr am Mittwoch morgen, von der Dnieb kommend, die Kieler Kanäle. Das Kriegsschiff befindet sich auf einer Ausbildungsreise nach dem Mittelmeer.

Die letzten Briefe zweier Freiheitshelden.

Von Straßenspatzenfänger Fasbender.

Man hat Schlageter den zweiten Andreas Hofer genannt. Nicht mit Unrecht. Denn der Vergleichspunkt gibt es bei beiden manche. Vor allem fällt die Selbstverständlichkeit auf, mit der sie das schwere Los des gewaltigen Todes auf sich nahmen. Als der Herr Schlageter nach dem Urteil in der Zelle seine Teilnahme zu dem harten Spruch ausdrücken wollte, meinte er, der dem Gericht in vorbildlicher Weise sich als Hauptschuldiger furchtlos bekannt hatte, ab mit dem Bemerkten: „So etwas muß man können, sonst ist das Vaterland verloren.“ Wehmütig war das Verhalten des Tiroler Freiheitshelden.

Am tiefsten schauen wir in die Seele der beiden Freiheitshelden, wenn man die Briefe zur Hand nimmt, die sie in letzter Stunde geschrieben haben. Stärker als sonst offenbart der Mensch in der Stunde, die mehr als alle anderen frei ist von Rücksichten jedweder Art, was er im Leben gewollt und worin zu tiefst seine Überzeugung wurzelt. Aus jeder Zeile der Briefe, die Andreas Hofer und Albert Schlageter an ihre Angehörigen als letztes Lebenswort richteten, spricht eine Gottvergebenheit, die laut kündigt, aus welchen Wurzeln das stille, opferbereite Selbstumgeben geboren wurde. Wie gläubig, wie kindlich ergeben ihrem Gott, stehen beide da, freudig bereit, ihr Leben auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Ihr Blick geht in die Ewigkeit, in der ihr Wollen und ihre Hingabe als gottgewollte Taten gewertet werden. Gläubig schöpfen sie aus dem Quell der hl. Sakramente, um dann mit dem Kreuz in der Hand die Brust den Kugeln der Feinde ohne Zagen darzubieten.

Wenn die Briefe Schlageters und Andreas Hofers aus der letzten Stunde hier wiedergegeben werden und man feststellt, daß der Schlageter um ein Bedeutendes jünger ist, so erinnert man sich, daß dem Helden von der Auferstehung der Abfassung des Briefes nur wenige Minuten gewährt wurden, während dem Tiroler Freiheitshelden mehrere Stunden zur Verfügung standen. Eine Ergänzung der letzten Zeilen Schlageters findet man aber in den anderen Briefen, die er während der Haft in der Heimat sandte. Dem Verlag Paul Steegermann, Berlin, muß man zu Dank verpflichtet sein, daß er in einem ansprechenden Bändchen die gesammelten Briefe Schlageters der Öffentlichkeit übergeben hat.

Andreas Hofers letzte Zeilen lauten:

„Lieber Bruder! Göttlicher Wille ist es gewesen, daß ich hier in Mantua mein Zeitliches mit dem Ewigen vertauschen muß. Aber Gottelob für seine göttliche Gnade, mit der er mich vor dem Tode bewahrt hat, so daß ich etwas anderes hinausgeführt wurde. Gott wird mir gewiß auch seine Gnade verleihen bis zum letzten Augenblick, damit ich dahin kommen kann, wo sich meine Seele mit allen Auserwählten ewiger Ehre freuen wird. Alldort werde ich für alle bei Gott bitten, besonders für diejenigen, für die ich am meisten zu beten schuldig bin, für dich und meine liebe Frau, der ich danke für das Glück, ein und für die anderen Wohlstand. Dafür sollen alle hier noch lebenden guten Freunde auch für mich bitten und mir aus den heißen Flammen helfen, wenn ich noch im Fegefeuer brennen muß.“

Den Gottesdienst soll meine liebe Frau mit halten lassen zu St. Martin, und zwar in rotem Meßgewand mit Bitten (Reichenbittgänge) in beiden Pfarren. Den Freunden ist beim Unterwirt Suppe und Fleisch zu geben nebst 1 1/2 Schoppen Wein.

Was ich an Geld gehabt habe, habe ich an die Armen ausgeteilt. Von dem, was noch zu Hause an Geld ist, nimme was Du brauchst, worüber Du ja auch mit dem Hans Mayr sprechen kannst. Er wird wohl mit den Angehörigen reden, auch wegen des Geldes für die Armen im Dorf. Gib den Leuten, so gut Du kannst, damit ich nicht weiter zu büssen habe. Lieber Herr Bischof, geh für mich hinunter und ordne dem Unterwirt zu St. Martin die Sache wegen der Beerdigung. Er wird schon Anstalten treffen. Mache aber sonst niemand von dieser Sache Mitteilung. Er soll 50 Gulden erhalten und alle Unkosten ersetzt haben.

Rebt alle wohl in dieser Welt, bis wir im Himmel zusammenkommen, um dort Gott ohne Ende zu loben. Alle Anhang und Bekannte sollen meiner eingedenk sein im heiligen Gebet; meine Frau darf nicht zu sehr an ihrem Kummer tragen. Ich werde beten bei Gott für alle.

Ad, meine schneide Welt. So leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir die Augen nicht naß werden.

Geliebten um fünf in der Frühe und um neun Uhr reise ich mit der Hilfe aller Heiligen zu Gott.

Mantua, den 20. Februar 1810.

Dein Andreas Hofer.

Landwirt im Bassano-Tal, der im Leben dich geliebt. Im Namen des Herrn will ich die Reise vornehmen mit Gott.

Und Schlageter schrieb,

als ihm in der Frühe des 26. Mai 1923 die Vollstreckung des Urteils angekündigt wurde, folgend im Bett seinen letzten Brief. Keine Gedankenläde, kein Zittern verraten seine Zeilen. Wie Andreas Hofer war er Herr seiner selbst bis zum letzten Atemzuge. Kurz und bündig schrieb er:

26. Mai 1923.

Liebe Eltern!

Nun trete ich bald meinen letzten Gang an. Ich werde noch beichten und kommunizieren.

Wo dann auf frohes Wiedersehen im Jenseits.

Kochmals Gruß an Euch alle, Vater, Mutter, Josef, Otto, Frieda, Ida, Marie, die beiden Schwäger, Götts und die ganze Heimat.

Euer Albert.

Treue gegen Gott, Treue gegen das Vaterland, wie leuchten sie als Wurzel und Frucht in wohlthuendem Gleichklang aus den Abhängen der beiden Volkshelden. Wir verstehen eine Königin Luise, die von dem Streiter gegen Napoleon gesagt hat: „Welch ein Mann, dieser Andreas Hofer! Ein Bauer — aber was für einer! Seine Waffe — Gebet, sein Bundesgenosse — Gott.“

Was von dem Helden aus den Tiroler Alpen gesagt ist, gilt auch von dem Sohn der Schwarzwaldberge. Seiner sei in Dankbarkeit gedacht am 26. Mai, dem Erinnerungstage der Tragödie auf der Volzhäuser Heide bei Düsseldorf.

Die Stadt der Schlachthöfe. Schwankende Rundreise an der Todeskette.

Jedermann hat einmal gesagt, Chicago habe deshalb so besonders brutale und rücksichtslose Banditen und ein erheblicher Anteil seiner Jugend finde deshalb immer wieder den Weg zur Unterwelt, weil ein unerträgliches Blutgeruch jahraus, jahrein über der Stadt liege. Im Winter schwächer, in den heißen Sommermonaten aber so durchdringend, daß man ihn fast körperlich in der Luft zu spüren vermeint. Und diese Luft, so hat dieser Mensch behauptet, sei es, die erst die richtige Atmosphäre des Verbrechens darstelle.

Chicagos Schlachthöfe, von denen Upton Sinclair in seinem berühmten Buch erzählt hat, liegen abseits der großen Geschäftsstraßen, des berühmten Michigan-Boulevard mit seiner Wolfenkräutlerparade. Man muß lange und umständlich fahren, ehe man sie weit draußen erreichen kann. Der Besuch, der selbstverständlich, wenn er den Wunsch äußert, bereitwillig durch den Kiehlbetrieb geführt wird, wird in vielen Fällen auf Monate Vegetarier werden. Wer einmal durch diese Hallen gewandert ist, begleitet von Blut und dem widerlichen, süßlichen Blutgeruch, wird, auch wenn er ein harter Mann ist, am Ende der Besichtigung das Wort „Fleisch“ nur mit Grauen aussprechen können.

Vier Betriebe sind es eigentlich nur, die diesem Teil Chicagos das Gesicht geben. Ganz Amerika kennt die Fleischkonserven von Swift & Co. oder Armour & Co. Diese vier Schlachthäuser „verarbeiten“ täglich 20 000 Schweine, 20 000 Schafe und rund 7000 Rinder. Oder:

In jeder Minute werden 50 Schweine, 30 Rinder, 120 Schafe getötet. Und es wäre falsch, hier, in einem Betrieb, in dem auch das Füllen am laufenden Band geschieht, vom „letzten Stündlein“ eines Schweines zu sprechen, denn diese Stunde hat nur 24 Minuten. Länger dauert es nicht, bis das Schwein, das mit Hunderten seiner Leidensgefährten aus den großen Boxen herausgetrieben wurde, dann an der Kette durch viele Abteilungen wanderte, tafelfertig verpackt, eingelagert und angeliefert das Schlachthaus verläßt.

Endlos dehnen sich die Gatter aus Holz und Draht, in denen Hunderttausende von Stücken Vieh aufbewahrt werden. Und wenn das große Feuer, das jetzt einen erheblichen Teil des Viehhofviertels in Trümmer gelegt hat, auch einige Quadratkilometer an Ausdehnung gewinnen konnte — der Schlachthofbetrieb geht weiter, denn an jedem Tag strömen neue Viehströme von den Weiden des Mittelwestens herein, die jeden Verlust sofort aufzufüllen vermögen.

Am Anfang steht der Mann mit dem Messer. Meistens ist es ein riesiger Neger, mitunter aber auch ein Weißer, dessen ursprünglicher Gesichtsfarbe

unter den Blutsprihern kaum noch zu erkennen ist. Seine hohen Gummistiefel sind keine Ultraschall, denn buchstäblich steht das Blut fufhoch um seinen Platz auf dem Fußboden.

Aber der gräßliche Anblick geht schnell vorüber: Bei den nächsten, die in langer Reihe an der über ihnen laufenden Kette stehen, ist es schon weniger grauenvoll und die letzten haben schon bligsaubere weiße Schürzen um. Das Tier wird durch einen Schlag betäubt, mit den Füßen in die Kette eingehängt, der erste Mann steht zu, hundertmal, tausendmal, immer die gleiche Bewegung, und immer stürzt das Blut in hohem Strahl auf ihn herunter. Tag für Tag, vielleicht Jahr um Jahr.

Dann wandert das Tier an der Kette langsam weiter, während bereits das nächste hochgebunden wird. Jeder dieser Männer hat nur einen Handgriff zu tun, nur einen Schnitt auszuführen. In besonderen Kammern werden die Tiere abgebrüht, und immer weiter schaukeln sie an ihrer Kette, an immer neuen Männern vorbei, bis sie zerlegt und zurechtgemacht, immer kleiner werdend, diese Rundreise beenden dürfen.

24 Minuten dauert sie beim Schwein, 47 beim Ochsen. Draußen aber brüllen die Kinder, grunzen die Schweine, blöken die Schafe. Noch einmal trinken sie von dem frischen Wasser, knuspern noch ein wenig grünes Gras, schauen auch wohl noch einmal, dumpf, unbewußt, zum blauen Himmel über der großen Stadt auf. Dann öffnet sich auch ihre Box. Die Rundreise beginnt.

Es ist gut, daß nicht jeder Besucher der schönen Stadt auf Michigan-See auch diese Seite zu sehen bekommt. Fleisch muß sein, und insofern werden auch Schlachthöfe nützliche Einrichtungen. Nur zusehen darf man dabei nicht. Sie und die Slums, die Glendsoviertel, die in ihrer Trostlosigkeit alles übertreffen, sind in dieser Beziehung in europäischen Großstädten geboten werden kann, bilden die Rückseite der prächtigen Wolfenkräutlerparade, die eigentlich auch nur Ultraschall ist. Denn Chicago hat Wolfenkräuter an sich nicht nötig. Das Stadtgebiet ist ausdehnungsfähig genug. Aber da New York, das sich auf dem schmalen Manhattan nur in die Höhe ausdehnen konnte, riesige Hochhäuser baute, war es selbstverständlich, daß auch Chicago sich Gebäude zulegen mußte, die es mit Stolz heute als die größten der Welt bezeichnen.

Seinen einmal recht schlechten Ruf als die Stadt der Banditen scheint Chicago heute abgestreift zu haben. Jedenfalls hört man hier von der Unterwelt nicht mehr und nichts anderes als in den übrigen Großstädten dieses Kontinents. Der Ruf aber, die größten Schlachthäuser der Welt zu beherbergen, wird ihm bleiben. Auch wenn man sie verleugnen wollte — an ihrem Dunst wird man immer erkennen können, daß sie noch da sind.

Wo blieb die Besatzung der „Medusa“?

Schiffsgeheimnis nach 117 Jahren enthüllt.

(1) Paris, 23. Mai.

Weit mehr als ein Jahrhundert haben die Alten des Seemuseums, das im Jahre 1817 in Rochefort über den Schiffskapitän Duroys de Chamareys das Urteil fällte, irgendwo verborgen gelegen. Man wußte zwar schon damals, warum es in diesem Projekt hinter verschlossenen Türen ging. Aber Einzelheiten hat man bisher niemals erfahren können, obgleich die Welt ahnte, daß hier ein entsetzliches Geheimnis der Dessenlichkeit verborgen werden sollte.

Erst in diesen Tagen, 117 Jahre danach, hat irgend jemand dieses Altentum ausgegraben. Es ist der letzte Bericht der neun Überlebenden von der „Medusa“, jener französischen Fregatte, die im Juli 1816 an der afrikanischen Westküste auf Grund geriet. Von den 150 Mann der Besatzung lebten diese neun nach Frankreich zurück. Der Schiffbruch war, wie schon damals ausdrücklich festgestellt wurde, durchaus zu vermeiden. Mit seltenem Leichtsinne hatte der Kapitän sein Schiff beschützt, bis es auf den Sandbänken dicht vor der Küste strandete.

Dann geschah etwas, was glücklicherweise in der Geschichte der Seefahrt zu den Seltenheiten gehört. Der Kapitän verließ mit ein paar Mann das Schiff, ent-

führte das einzige brauchbare Rettungsboot und überließ die Besatzung ihrem Schicksal. Auf einem primitiven Floß suchten sich 160 Menschen, darunter eine Frau, zu retten. Fürchterliche Tragödien mußten sich dabei abgespielt haben. Man hatte vergessen, auch Proviant mit auf das Floß zu nehmen, so daß ein Beutel mit 25 Pfund nassem Zwieback als einzige Nahrung für 160 Menschen diente. Ein Schiffslieutenant wurde niedergeschlagen. Eine Strömung führte das Floß mit seiner unglücklichen, hilflosen Besatzung auf das Meer hinaus.

Tagelang trieben sie bei schwerem Seegang auf den Wogen. Ohne Trinkwasser und ohne Lebensmittel, frierend und ständig in der Gefahr, heruntergepölpelt zu werden oder ihr primitives Fahrzeug unter ihren Füßen zerbrechen zu sehen. Mehrere Seeleute sprangen im Wahnsinn in die Flut, andere fielen übereinander her. Als der erste Tote auf den Planen lag, gab es kein Halten mehr: In einer einzigen Nacht wurde fast die Hälfte im gegenseitigen Kampf getötet. Und als man sogar das Leber von den Schuhen aufgetaut hatte, war der Schritt zum Menschenfleisch nicht mehr weit. Die Leichen der Erschlagenen wurden zerstückt, in der Sonne gedörrt und dann verzehrt. So blieben schließlich in dieser Atmosphäre von Hunger und Wahnsinn nur noch neun Menschen übrig, die von einem anderen Schiff aufgefunden und nach Frankreich gebracht wurden. Der Kapitän wurde, weil er in der Stunde der Gefahr sein Schiff vorzeitig verlassen hatte, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Die acht Abteilungen der Arbeitsgruppe 106 (Prinzenau) und die Feuerwehren der ganzen Umgebung wurden zum Eindämmen des Großfeuers durch Errichtung von Erdgräben herangezogen. Der Brand streckte sich über den größten Teil des Sprotte-Bruchs hin. Bei der anhaltenden Trockenheit fand das entseelte Element reiche Nahrung in dem bürren Bodenbestand. Das Feuer konnte erst in der Nacht zum Mittwoch gelöscht werden. Am Dienstagabend stießen es nochmals aufzuladen zu wollen, so daß die kurz vorher von der Brandstelle zurückgezogenen Arbeitsdienstfreiwilligen und SM-Männer aus Prinzenau und Umgegend nochmals zur Hilfeleistung in den Sprotte-Bruch gerufen werden mußten. Der in der Nacht zum Mittwoch niedergegangene Regen trug mit dazu bei, daß das Feuer gelöscht werden konnte. Als Entstehungsurache wird Fahrlässigkeit angenommen. Die näheren Ermittlungen dauern noch an. Der Schaden ist überaus groß.

Der Sprotte-Bruch wird bekanntlich durch den Freiwilligen Arbeitsdienst urbar gemacht.

Ein Bergsteiger am Wagenstein tödlich abgestürzt.

Garmsrieder-Partenkirchen, 23. Mai. Am Freitagmorgen stürzte am „Großen Ritzhorn“ des Wagensteins der Münchener Bergsteiger Franz Bode tödlich ab. Ein Kamerad, der gleichfalls abstürzte, blieb unverletzt. Die Leiche konnte in der Nacht zum Dienstag geborgen werden. Sie wird im Laufe des Mittwochs nach Garmsrieder gebracht werden.

Der 15. Jahrestag der Befreiung Rigas vom Bolschewikenjoch.

Riga 23. Mai. Am 15. Jahrestag der Befreiung Rigas vom Bolschewikenjoch fanden in den deutschen Kirchen Gedenkgottesdienste statt. An den Feldengräbern wurden Kränze niedergelegt.

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Roosevelt und Micky Maus.

Präsident Roosevelt ist, laut „Daily Express“, ein begeisterter Filmfreund. Zu seinen Lieblingsfilmgestalten gehört merkwürdigerweise die gute Micky Maus, die sich aus den deutschen Lichtspieltheatern schon wieder zurückziehen scheint. Mit statistischer Genauigkeit — Statistik ist ja eine Lieblingsbeschäftigung der Amerikaner — hat man errechnet, daß Präsident Roosevelt während seines ersten Regierungsjahres ziemlich genau 300 Stunden damit verbracht hat, sich Filme anzuschauen. Selbstverständlich braucht sich Herr Roosevelt nicht in eines der öffentlichen Kinos zu bemühen. Die Filme werden ihm im Weißen Hause vorgeführt, das ein Privatkino besitzt. Am meisten interessiert sich Roosevelt für leichte Komödien. Nach den anstrengenden Regierungsgeschäften übrigens kein Wunder. Micky Maus und ähnliche Filme haben deshalb das besondere Wohlwollen des Präsidenten erregt.

300 Jahre Kanada.

Kanada, eine der ersten überseeischen Besitzungen Frankreichs, feiert in diesem Jahre den 300. Geburtstag. Eine erwünschte Gelegenheit für die Franzosen, die engen Bande zwischen den Franko-Kanadiern und den europäischen Franzosen zu betonen. „Echo de Paris“ erzählt von den umfangreichen Vorbereitungen, die schon heute im „Mutterlande“ für diesen Geburtstag getroffen werden. Die Feierlichkeiten beginnen noch in diesem Monat mit einer besonderen Zeremonie in der Sorbonne. Ende August begeben sich dann zahlreiche Franzosen nach Kanada, um an den Festlichkeiten in Kanada selbst teilzunehmen. Die Vereinigung französischer Ärzte wird sogar ihren diesjährigen Kongress in der kanadischen Stadt Quebec abhalten. Im Grunde sind die Franzosen noch heute stolz auf die Leistungen der Franko-Kanadier. Man muß sich dabei erinnern, daß unter den 10 Millionen Kanadiern 3 Millionen „Franzosen“ sind. Montreal mit 1,1 Millionen Einwohnern zählt 800 000 Franzosen. Auch Quebec ist eine „französische Stadt“. Von den 120 000 Einwohnern sind 100 000 französischer Herkunft. So wird das französische Interesse für den 300. Geburtstag Kanadas verständlich.

Auf in den Kampf...

Die Frauen haben in unserer Zeit alle Berufe erobert. In Sevilla hat dieser Tage eine junge Dame, Maria Uguiso de Frederico, an einer privaten Stierkampferankhaltung teilgenommen — natürlich als Kämpferin, als Torero. Vorstichtshalter hatte man ihr nur einen jungen Stier gegenübergestellt. Mit allen Raffinesse der Torerofunk konnte sie tatsächlich den Stier, zum Jubel ihrer Gäste, zur Strecke bringen. Die junge Spanierin ist übrigens nicht die erste Frau gewesen, die den Toreros „ins Handwerk pfuschte“. Vor einigen Jahren trat auch in Südfrankreich, wie bei dieser Gelegenheit einige Zeitungen erinnern, eine junge Dame auf, die an Stierkämpfen ihre besondere Freude fand. Entgegen schon Stierkämpfe unsern deutschen Geschmack nicht, so ganz gewiß dann nicht, wenn sich bei ihnen auch noch Frauen betätigen. Weißliche Toreros können wir nur als Degenerationserscheinungen unserer Zeit ansehen.

Ein weißes Kind unter Julus.

Ganz Südafrika spricht nach Berichten englischer Blätter von dem kleinen weißen Mädchen, das irgendwo im Busch ein tarzan-ähnliches Leben führt. Man weiß nicht genau, ob es als Gefangene oder als heimlich verehrte Königin bei dem Zulusamme lebt, der es seit nun schon drei Jahren auf seinen Wanderungen mitnimmt. Allein es gibt Zeugen dafür, daß das Kind, das heute vielleicht drei Jahre alt ist, tatsächlich existiert, und immer neue melden sich, die alle auf ihren Wanderungen durch Steppe und Urwald irgendwann einmal das kleine Mädchen gesehen haben wollen. Alle Nachforschungen der Polizei nach den Eltern dieses, wie man zunächst glaubte, geraubten Kindes blieben bisher ohne Erfolg. Niemand wußte etwas über seine Herkunft, so sehr auch die Buschpolizei bei allen in Frage kommenden Stämmen Umschau hielt. Bis eines Tages die Frau eines Kapfabrikanten Ingenieurs zufällig auf dem Markt ein in der Zulusprache geführtes Gespräch zweier Buschleute anhört, die sich über das Kind unterhielten. Mit Hilfe ihrer Dienerin nahm sie nun auf eigene Faust Nachforschungen vor, und schließlich trat sie mit ihrem Mann eine Reise nach dem Kind an, die sie 15 000 Kilometer weit kreuz und quer durch Afrika führte. Endlich war sie am Ziel. Sie hatte den richtigen Stamm gefunden, und als sie nach dem Kind fragte, wurde es ihr gebracht. Es war ein weißes, blondhaariges Mädchen, das stehend Zulu sprach und offenbar keine Erinnerungen an seine früheste Kindheit hatte. Seine Pflegeeltern, zwei betagte Zulusleute, erzählten die romantische Geschichte seiner Auffindung, die, wenn sie wahr ist, das Gerücht von dem Raub des Kindes zerstören muß. Vor etwa drei Jahren, so erzählte der alte Buschmann, hätte er abends in einem Walde eine weiße Frau beobachtet, die ein ganz kleines Kind trug, das sie weinend vor sich auf den Boden legte. Dann habe sie unter lauten Klagen begonnen, das Kind zu würgen, aber da sei er herorgetreten und habe das Kind befreit. Die Frau habe ihm dann erklärt, er solle es behalten, und sei dann spurlos im Wald verschwunden. Es ist natürlich schwer, die Richtigkeit dieser Erzählung nachzuprüfen. Aber es besteht, wie man in Südafrika fürchtet, die Gefahr, daß auch andere Stämme, die diese Zulus schon lange um ihr weißes Kind beneiden, anfangen, nach einer solchen Zulu-Königin Umschau zu halten. Dann wäre es allerdings bis zum Menschenraub nur ein kleiner Schritt. Es gibt nämlich bei der Urbevölkerung Südafrikas eine schon halbvergessene, uralte Sage, in der eine weiße Frau als Königin aller Stämme die Zulus einer neuen glanzvollen Zukunft entgegenführt.

Arbeitsfredung in den Vereinigten Staaten.

Washington, 23. Mai. Wehmütig wie kürzlich die Glasstoffindustrie wurde nunmehr auch die Baumwollindustrie von der NIRA ermächtigt, ihre Erzeugung während eines am 4. Juni beginnenden zwölfwöchigen Zeitabschnittes um 25 v. H. einzuschränken. Es darf jedoch keine Betriebsstilllegung von der Dauer einer Woche oder länger erfolgen.

Aus Zeit und Leben.

Dom Asphalt zum Boden.

Gedanken zum Problem des Arbeitsdienstes und der Siedlung.

Von

Diedrich Heckmann.

Eine Fragestellung „Freiwilliger Arbeitsdienst oder Arbeitsdienstpflicht?“ gibt es nicht mehr, denn alles spricht in diesem Falle für die Arbeitsdienstpflicht. Im übrigen ist diese Frage durch die letzten Ausführungen des Reichsarbeitsführers Oberst Hiel längst entschieden, sobald es ein Unsinns wäre, darüber ein weiteres Wort zu verlieren. Jeder gute Deutsche wird es auch nur begrüßen, daß wir endlich soweit sind, nach dem Willen Adolf Hitlers den ersten Jahrgang unserer Arbeitsdienstpflichtigen in diesem Jahre noch eingezogen und an der Arbeit zu sehen.

Entscheidend für die Zukunft des Arbeitsdienstes ist jedoch die Frage, ob es gelingt, ihn mit einem Inhalt zu erfüllen und ihm ein Ziel zu geben, die noch über die bisher üblichen Begründungen hinausgehen.

Das junge Geschlecht des heutigen Deutschland wächst in einer Welt auf, die einer geschlossenen Fesselung gleicht. „Voll ohne Raum“ ist nicht ein Wort, das einen vergangenen Zustand bezeichnet, wie man noch vor einigen Jahren vielleicht glauben konnte. Wohin das junge Deutschland blickt oder seine Schritte lenkt, überall stößt es gegen Mauern. Wo ist die Freie, durch die den Jungen der Weg ins Freie gezeigt werden kann?

Zur Beantwortung dieser Frage muß der Versuch gemacht werden, den geistigen Hintergrund dieser Zeit zu vergegenständlichen; denn nur von hier aus darf man hoffen, Ziele zu zeigen, die ein menschliches Recht haben und nicht aus organisatorischen Berechnungen stammen.

Wir leben am Abschluß einer Periode, in der der Mensch sich als Schöpfer und Herr der Dinge glaubte. Die ersten Vorboten dieser Geisteshaltung finden sich bereits in der Renaissance. Was damals Eigentum einer hochstehenden geistigen Aristokratie war, wurde mit dem Aufkommen des Rationalismus Gesamtgut der abendländischen Menschheit. Die Vernunft regierte und war zugleich das Mittel und Werkzeug, mit der der Mensch seine Welt gestaltete. Folgerichtig ging die Entwicklung vom Idealismus, durch den der Mensch zum Schöpfer der von ihm erlebten Welt wurde, hinüber zum Materialismus, der die Idee, das Letzte, Eingeborene entleerte und den Siegeszug der Technik als der Bewältigerin des Stoffes, erst ermöglichte.

Der Mensch wurde zum Herrn der Natur und begann als Schöpfer eine Welt aus eigenen Möglichkeiten aufzubauen. Jede neue Entdeckung der Naturwissenschaften, jede neue große Erfindung wurde Anlaß zu machtvollen Hymnen auf den neuen Sieg, die neue Größe des menschlichen Geistes. Nur das Letzte fehlte noch, die Schaffung des Lebens selbst, dann war das Ziel erreicht: Die Menschen waren gleich wie Gott.

Dieser Kampf gemeinsamen Schaffens, gemeinsamen Rännens, gemeinsamen Entdeckens, hat die von ihm erstellten Völker in bisher kaum dagewesener Weise miteinander verbunden. Aber während auf der einen Seite die Menschheit immer näher zusammenrückte und die Brücken von Volk zu Volk immer stärker zu werden schienen, wuchsen auf der anderen Seite die Kräfte der Zerkleinerung und des Zerfalls. Die Menschheit war nicht gleich Gott geworden, sondern ein Heer von Göttern, in denen nach den Jahrzehnten des schaffenden Raumes sich die Schiffe von Serejowo den großen Krieg der Selbstvernichtung ankündigten, dessen Entscheidung wir uns heute vielleicht nähern. Die Gemeinschaft der weißen Götter war zerbrochen. Die nach außen so oft betonte Solidarität der weißen Rasse erreichte ihr Ende. Man kämpfte nicht mehr um Ausgleich der Kräfte, sondern um Vernichtung des Gegners. Darum verlegte man rücksichtslos alle geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze des Kampfes: Farbige wurden gegen Weiße gehetzt; Friedensschlüsse wurden diktiert mit einer bis dahin unerhörten Brutalität, die nur möglich war, weil in diesem Ringen die letzte Spur von Ritterlichkeit, d. h. die letzte Spur von Achtung und Anerkennung des Gegners verloren gegangen war.

Nach dem Kampfe der Waffen begannen die Schlachten der Wirtschaften. Der Begriff der Weltwirtschaft, der erst kurz vor dem großen Kampf abschließend formuliert worden war, wurde zur Farce. Die Weltwirtschaft wand sich in Krämpfen und Zuckungen. An dem Tage, als offenbar wurde, daß ihr Blut, das Geld, nicht mehr vom lebendigen Puls durch die Adern getrieben wurde, sondern hier und dort zu Klumpen gerann, wurde auch nach außen hin deutlich, daß ein Sterben begonnen hatte. Die ideelle Einheit „Abendländische Zivilisation“ zerfiel wieder in einzelne Völker, ein Vorgang, der durch das Immer-höher-türmen der Zollmauern zum Ausdruck bringt, was schon lange Tatsache war. Der Glaube an die selbstgeschaffene Welt begann zu wanken. Das Wissen der weißen Götter blieb nicht mehr Eigentum der Eingeweihten. In Schachern und Fellschen warf man es als Ware auf den Markt und bot es jedem „Eingeborenen“, der dafür zahlte. Europäische und amerikanische Techniker und Ingenieure schmiedeten die Waffen, mit denen der Rätebund den Kampf gegen die Welt zu führen gedachte, die er mit dem doppelstimmigen Symbolwort „Weiß“ bezeichnet. Weiße bauen die großen Fabriken Chinas, von denen jede ein Stück europäisch-amerikanischer Einfuhr auf immer zerstört.

Mag die Weltkriege ausgehen, wie sie will, eins ist sicher: nie wird der Zustand wieder werden, der vergangen ist. Ueber die Zukunft wird die Antwort auf die Frage entscheiden, ob die Menschheit das Gerüst, das heute Lodernd über sie herniederbeugt, versteht und anerkennt oder ablehnt.

Aus diesen Andeutungen dürfte zu erkennen sein, daß und warum man im Arbeitsdienst mehr als nur ein wirtschaftliches Problem sehen muß. Es gilt unserer Jugend dabei den Weg aus der Enge zu zeigen und sie dabei in einen Geist zu führen, der aus einer grundsätzlichen Abkehr von dem, was war, geboren ist. Dergleichen kann, soll und muß der Arbeitsdienst Mittel sein, mehr nicht.

Wenn einem großen Teil unserer Jugend — und der erwachsenen Generation — der Weg in die industrielle Wirtschaft versperrt ist, so bleibt nur ein Ausweg: das Land.

Wir stehen vor der Aufgabe, unsere Menschenmassen in den großen Industriezentren neuen Lebenszielen und -aufgaben zuzuführen. Es ist kennzeichnend, wenn man hierfür zunächst nur den aus der Technik entlehnten Ausdruck „umschulen“ verwendet; wenn irgendwo nicht mit einem Handgriff geschaltet werden kann, dann hier. Es handelt sich um die Aufgabe, unseren in der Industrie überflüssigen Menschen zu helfen auf dem Wege vom Asphalt zum Boden, von der Maschine zum Organismus, vom Gemachten zum Geschaffenen, von der toten Materie zum lebenden Wesen.

In wirtschaftlichen Formeln ausgedrückt: in der bisher bestehenden Landwirtschaft gilt es die letzte ausländische Arbeitskraft durch deutsche Landarbeiter zu ersetzen. Die Aufnahmemöglichkeiten der deutschen Landwirtschaft in ihrem derzeitigen Bestand sind freilich beschränkt, da den hunderttausend Polen, die bisher als Landarbeiter in Deutschland gearbeitet haben, über sechzigtausend arbeitslose deutsche Landarbeiter gegenüberstehen. Es handelte sich also im günstigsten Falle um einige zehntausend deutscher Arbeitskräfte, die auf diese Weise unterzubringen waren.

Nun sind die volkswirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Landwirtschaft aber durchaus noch nicht erschöpft. Noch führen wir große Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse ein, die im Lande selbst gewonnen werden können. Etwa 8,5 Millionen Hektar, d. h. 30 Prozent der deutschen landwirtschaftlichen Gesamtfläche sind noch entvölkertungsbedürftig; 2 Millionen Hektar kulturwürdigen Boden liegen noch als Weideland und 1,5 bis 2 Millionen Hektar Wiesen- und Weideland sind schlecht entwässert und zu verbessern. Mit der Durchführung dieser Arbeiten, die in ihrem Gefolge Siedlungsmassnahmen großen Umfangs haben müssen, werden erst die Voraussetzungen zur Selbstversorgung unseres Volkes aus der eigenen Landwirtschaft geschaffen. Hierbei handelt es sich nicht nur um die Befriedigung großer Flächen, wie sie seinerzeit von Friedrich dem Großen im Osterbruch durchgeführt wurde und wie sie heute im Emsland in Angriff genommen ist, sondern auch um die Stadtrand- und Nebenerwerbs-Siedlung, denn durch sie werden ja auch bisher unbenuzte Flächen anbaufähig gemacht.

Hier liegen die gegebenen und in Angriff genommenen Aufgaben für den Arbeitsdienst, dabei handelt es sich nicht nur um die Befriedigung großer Flächen, wie sie seinerzeit von Friedrich dem Großen im Osterbruch durchgeführt wurde und wie sie heute im Emsland in Angriff genommen ist, sondern auch um die Stadtrand- und Nebenerwerbs-Siedlung, denn durch sie werden ja auch bisher unbenuzte Flächen anbaufähig gemacht.

Ist die Siedlungsbewegung, die heute durch unser ganzes Volk geht, nur der Versuch, einen „Beruf“ zu ergreifen, der noch nicht „überfüllt“ ist, dann wird das Ende dieser Bewegung ein Zusammenbruch sein. Oder aber bricht diese Bewegung heute auf, weil die Menschen den Ruf der Erde vernommen haben und nun aus der Sterbensstarrheit der Städte zurückkehren zum mütterlichen Boden?

Nur dann, wenn der Weg zum Lande in solcher innerlichen Abkehr erfolgt, wird die deutsche Siedlung Zukunft haben. Von dem Geschlecht, das unsere Städte selbst erbaut hat und in ihnen groß wurde, ist solche Abkehr kaum noch zu erwarten. Die Jungen aber, die in den Städten geboren wurden, ohne durch eigene Arbeit und Mühe ihnen verhaftet zu sein, können den Weg ins Freie noch finden. Sie vermögen sich noch zu lösen; sie können noch oder schon wieder verstehen, daß eine neue Maschine nicht unbedingt „Fortschritt“ zu sein braucht und daß Umkehr und Abkehr nicht Rückschritt bedeutet. Wenn es gelingt im Arbeitsdienst unsere Jugend zu gewinnen für die seelische Rückeroberung des deutschen Landes, dann wird sie dereinst mit derselben Festigkeit am Lande hängen, mit der die Geschlechter des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts sich der Stadt verhafteten. Dann ist es ihr Boden, ihr Land, das sie mit Schweiß und Arbeit sich erkämpfen; dann wird der Arbeitsdienst ein Mittel zur wirklichen deutschen Bauernbefreiung. Denn die Bauernbefreiung des Freiherren vom Stein blieb unvollendet.

Der Bauer schafft im Einklang mit der Schöpfung Gottes und als ihr Diener. Der Städter haute nach eigenen, menschlichen Gesetzen seine Schöpfung auf. Darum bedeutet heute der Übergang von der Stadt zum Lande entweder einen Verzweiflungsschritt, der ohne Zukunft ist, oder aber die ungeheure Abkehr aus der eigenen Welt zurück in die Welt des Schöpfers. Daß unsere Jugend diesen Weg entschlossen und mit innerstem Ja geht, wird die Aufgabe eines zukunftsreichen Arbeitsdienstes sein.



Ein Funkbild vom Chicagoer Riesenfeuer.

Luftaufnahme von der Brandstätte.

Montenegrinische Fahrt.

Von

Georg Britting.

Um sieben Uhr früh stand ich auf dem Marktplatz in Cetinje.

Ein junger Kerl machte sich da wichtig; er trug schwarze, weite, schmierige türkische Hosen, eine alte, verjagte, geflickte graugrüne Militärjoppe, war barhäuptig; und jeder Bauer, der ein Lamm zu Markt brachte — sie trugen die Tiere wie lebendige Pelze zärtlich um den Hals gelegt —, jeder Bauer mußte sich das Tier vom Nacken lösen und dem Kerl hinhalten, der dem aufblühenden Kraushaar an den Bauch griff mit prüfenden, netzenden Fingern. Er schien ein sehr fettes Tier zu suchen, er tat wenigstens so; jeder Bauer hielt ihm auch geduldig das Lamm vor. Ich sah dem wichtigen Treiben des Kerls wohl zehn Minuten lang zu, ich hatte nichts Besseres zu tun, ich wartete auf den bestellten Kraftwagen; aber der Kerl kaufte keins der Lämmer, wenn er auch eine kenneiserische, käufliche Miene machte.

Da tippte mir jemand auf die Schulter, ein mittelgroßer, auffallend breitschultriger Mann war's, der Wagenbesitzer und Wagenlenker. In schnalzendem Englisch sagte er, jetzt ginge es los, und wir fuhren los. Rückwärtsschauend sah ich dem gaulerischen Burschen ins Gesicht, der mir verdutzt nachstarrte, während seine Finger am Bauch eines Lammes geschäftig waren.

Cetinje blieb zurück, der Weg flog, Steinberge ringsum, viele schwarzblaue Bergkette, einer über den andern sich schiebend, gedacht, verschluckt, türmte. Weit hinten, hoch oben, ein schwarzer blühender Strich, wild herunterstürzend, den Blick an sich reißend wie eine glühende Nadel, nein, breiter, wie ein Säbel, der auf Bergen liegt — der Stutarisee, fern!

Die Straße geht abwärts, schwarzes, stilles Wasser zur Linken, ein See; es ist aber, der Karte zu entnehmen, nur ein unmäßig breiter versumpfter Fluß;

Wassergevögel schwirrt auf; gegen neun Uhr sind wir in dem Dorf Rijeka. Frische, laubere Kühle weht, grüner Baumgürtel, hohe Bappeln, Gelsträuch; die schwarzen Berge sind hinter vorgelagerten grünen Hügeln verschwunden, das Dorf liegt langgestreckt am Fluß, auf dem Enten und Gänse schwimmen. Auf Holzbohlen hält man Fische feil; den Fischen, breitnackigen, fetten Tieren mit hängenden, fleischernen Schnurrbärten, sind durch die weichen weißen Mäuler Weidenruten gezogen, die Ruten sind zu zierlichen Ringen geschlungen, daran trägt man die gefausten Tiere nach Haus. Die Fische sind lebendig, rühren sich aber nicht, schlagen nicht mit dem Schwanz, liegen geduldig, nur vergeblich und quälend öffnen und schließen sie, auf und zu, auf und zu, Feueriges einatmend, das Maul.

Hier in Rijeka trank der mittelgroße, breitschultrige, englisch schnalzende Montenegriner einen Zwetschnaps, rauchte eine selbstgebrochene Zigarette. Dann weiter, bergauf, bergab, auf guten Wegen, auf schlechten Wegen. Einmal läuft die Straße hoch oben, von tief unten glänzende blaue Buchten silbern heraus, das ist wieder der Stutarisee. Die Straße fällt nun in schönen Kehren abwärts, der Engländer wirft den Wagen schräg nach unten, die Kurven, es ist, als flügen wir, abwärts freitend wie ein großer Raubvogel. Immer näher blinkt der See, und da scheint im See ein besessener Ort zu liegen, auf Pfosten und Dämmen und Pfählen, schwer verhängt, eine Burg fast. Ein Damm stößt in den See hinein, und der Damm verbreitet sich zu einem Platz, das also ist Wirbajar. Wir jagen über die Dammbrücke, halten am Markt.

Mein Führer nimmt sein Geld, nimmt das Verabredete, erwartet nicht mehr, wie einem das sonst hier leicht geschieht, legt die Hand grüßend an den Hut, sagt schnalzend: „Good Bye“, geht. Den Wagen ließ ich noch

einer Stunde noch stehen, den Führer sah ich nicht mehr, er wird Gefährte haben in Wirbajar.

In Wirbajar ist Markt, ausgeweidete Lämmer, rot, von Fliegen schwarz bedeckt, hängen von den Stangen, am Boden sitzen Bauernweiber, bieten Schafstafeln an, Schafswolle, Gurken und Zwiebeln, und auch Fische, denen die Weidenruten schmerzhaft durchs Maul gezogen sind. Ich bleibe zwei Stunden in Wirbajar, in zwei Stunden erst fährt mein Dampfer ab, und als ich auf dem Weg zum Dampfer bin, schnappen die gebulldigen, genarrten Fische immer noch nach Wasser, immer noch, mit grauem Staub beschmiert.

Die Hitze ist schon groß geworden, eine knallige Sonne hängt über Wirbajar, ich hummle durch Wirbajar, es ist wie ein großer steinerne Würfel, liegt auf Dämmen im Stutarisee, jetzt im Mai. Später, im Sommer, weicht der See zurück, dann liegt Wirbajar am See, wie sich das gehört. Ich gehe ein Stück in der prallen Hitze auf dem Damm dahin, im grünen, schlammigen Uferwasser unsichtbar quaken Frösche, hunderte, tausende, und wenn ich einen Stein ins Wasser werfe, schweigen sie kurz, knarren und schnarren dann um so leidenschaftlicher. Der Himmel ist blau, wolkenlos, fast weiß, der See dehnt sich mächtig, rings steigen hohe Berge an, kahle Berge, grau, ohne jeden Graswuchs. Wirbajar, das steinerne, kalkgraue, schlangenhautgraue Wirbajar, zwanzig Häuser vielleicht oder dreißig, hoch faustklein und frech und springlebig am Damm.

Ich trinke schwarzen Kaffee, esse meine mitgebrachten Eier. In Cetinje sagte man mir, in Wirbajar gäbe es keine Verpflegung, das ist aber nicht wahr, am Nebentisch der kleinen Schenke ist ein Bauer lämmernes, ich schaue ihm neidisch zu, das gebratene Fleisch riecht kräftig herüber, aber ich muß meine Eier essen. Eine Zigarette tröstet mich dann.

Gegen Mittag besteige ich das kleine Dampfboot, das mich in sechshündiger Fahrt nach Stutari bringen soll. Das Boot fährt nicht geradewegs nach Stutari, es legt ein paar Mal an, an kleinen Fährböden. Der Stutarisee, weit hin grün glänzend, von hohen Gebirgszügen umrandet liegt regungslos unter einem regungslosen Himmel, von den Bergen kommt ein Wind, Tauchernögel spielen. Unter kleines Boot stampft, die paar Mitreisenden schlafen auf den Bänken, essen Zwiebeln und Brot. Auf weite Strecken hin sind die Ufer versumpft, grüne Büsche flitzen, dann wieder steigt der Fels mit schwarzem Knie ins Wasser. Dörfer liegen tief in Buchten versteckt, wehren mit vorgelagerten Kliffen die Zufahrt, so daß nicht einmal unser kleines Boot zu ihnen kann. Es kommen Ruderkähne um die Klippen geschossen, fliegen nahe an uns heran, bekommen den Postlad zugeworfen, die Ruderer mit rauhen Stimmen rufen uns etwas zu und werden von den Buchten wieder verschluckt.

Wir sind schon vier Stunden unterwegs, da hält ein kleines, wendiges Motorboot entschlossen auf uns zu, es ist weiß gestrichen, schnaubend braust es an uns heran, es macht einen angriffslustigen Eindruck, am Heck weht eine rot-schwarze Flagge es ist ein albanisches Zollboot, wir sind jetzt auf diesem Teil des Stutari-Sees, auf albanischem Hoheitsgebiet. Zwei Männer kommen auf unsern Dampfer geklettert, bewaffnet, weißgekleidet, braungebrannte, lustige Gesichter, lassen sich die Pässe vorweisen. Die Pässe sind in Ordnung, die Albanier zeigen lachend ihre Zähne, besteigen wieder ihr kleines Kriegsschiff und jähren schaumwerfend davon.

Zur rechten Hand schieben sich jetzt niedere, langgezogene Berge heran, bestiegt, das ist wohl der Tarabosch, die berühmte Burg über Stutari, und da, das Stangen-gewirr der Masten der vielen kleinen Fischerboote ist der Hafen von Stutari. Ich gehe an Land, wieder Zollmännchen, sehr neugierige Zollmännchen, dann sehe ich mich in einen Pferdewagen, eine alte Kalesche auf hohen Rädern, herabgekommene Vornehmheit, zerfetzter roter Plüsch im Innern. Der Wagen ist geschlossen, die schmutzigen Fenster sind verquollen und nicht zu öffnen, staubige, stidige modrige Luft ist im Wagen, der Wagen schwankt, der Kutscher scheint auf die Pferde einzuhauen, ich höre ihn brüllen, wir fahren scharf, die Straße ist schlecht, der Wagen schaukelt, taumelt vorwärts, neigt sich seitwärts. Ich möchte doch was sehen von Stutari, presse mein Gesicht gegen die halblinden Scheiben, sehe einen Reiter vorbeiziehen, sehe eine lange weiße Mauer, sehe ein Minarett, schwarze Zypressen, wieder Mauern, lange weiße Mauern, verschleierte Frauen auf Eseln, viele Reiter, Staub wirbelt auf, Geschrei dringt in meinen verschlossenen Kasten, der Wagen rüttelt, ich stoße mit der Nase gegen das Glas, aus den schmutzigen Sitzpolstern dringt pfeffriges Mehl, die Straßen werden enger, eine Biegung, noch eine, der Wagen hält. Ich steige aus, betäubt, das also ist Stutari. Hinten zerrt etwas an mir, ich drehe mich um, es ist ein Bettler mit verhorntem Gesicht, aber zuerst will der Kutscher sein Geld, schlägt dem Bettelnden die Peitsche schallend um die Beine, hält mit der peitschen-schwingenden Linken den Bettler von sich ab wie der Wüchiger den Tiger im Raubtierkäfig, während er mir seine Rechte offen entgegenstreckt.



Die Sieger des Pfingstturniers bei Rot-Weiß Marieluise Horn und Gottfried v. Cramm.

Die Oberammergauer und ihr Spiel.

Oberammergau, am 19. Mai.

Aus der Gottentzerrung der Bergweiser, die den Pfad vor Augen hatten, erwuchs das feierliche Spiel, „fortan alle Jahre die Passions-Tradition zu halten“, daß die Gemeinde der Oberammergauer an dreihundert Jahre treulich gehalten hat. Auch heute steht dieser Ort wie jeder andere unter dem Geiste menschlicher Schwachheit, und wir dürfen nicht erwarten, daß die Menschen von Oberammergau besser sind als alle anderen dieser Zeit. War es damals die Gottesfurcht der Bergweiser, aus der sich die Oberammergauer in ihrem Gelübde losrissen, so ist es heute die Gottesfurcht der Diesseitigkeit, die sie in der Erfüllung ihres Gelübdes doch immer wieder, der eine mehr, der andere weniger, zu überwinden trachten müssen. Das Gelübde selbst aber und seine Erfüllung sind geheiligt durch die Erhabenheit ihres Gegenstandes, mögen auch die Menschen unzulänglich bleiben. Nur jener subjektivistische Geist urteilt deshalb abfällig über Oberammergau und sein Spiel, für den alles nur so weit entfernt ist, als die Menschen, die ihm dienen, heilig sind, und der wegen der Schwachheit der Menschen schließlich bei der Verneinung alles Heiligen endet. Dieser Geist, der schließlich sogar die Heiligkeit des Glaubens und der Kirche, der Sakramente und des Priestertums anzweifelt, weil es auch laue Christen und schwache Priester gibt. Eine Zeit, die den Willen hat, diesen Subjektivismus zunächst wenigstens im rein irdischen Bereich der menschlichen Gesellschaft zu überwinden, muß, wenn anders sie ehrlich und entschieden sein will, schließlich auch in Bezug auf die religiöse Welt zu einem andern Urteil gelangen.

Wer mit dem Bewußtsein nach Oberammergau kommt, daß auch hier nur schwache Menschen den Lebensweg des Herrn nachgeahmt, um im heiligen Spiel einer zu gedenken und mit den Zuschauern „am den Gelände vereint, trauernd ihm nachzugehen“, wie es im Prolog des Vorspiels heißt, der wird sich nicht daran scheuen, wenn er vielleicht hier oder da eine menschliche Unzulänglichkeit bemerkt. Man gewinnt aber doch, wenn man mit diesen Menschen spricht, bald die Ueberezeugung, daß es ihnen ernst ist mit ihrer „Passion“, daß vor allem für sie das Geschehen auf Golgatha vor 1900 Jahren eine bis in die Gegenwart reichende Wirklichkeit ist. Wie viele gibt es heute, von denen man das nicht mehr sagen kann!

So sind denn auch die Oberammergauer mit entsetzender Ernst an die Vorbereitung des Sublimen-Passionsspiels gegangen, durch das sie die Dreihundertjahrfeier ihres Gelübdes begehen. In einer hl. Mission ist die ganze Gemeinde im vergangenen Herbst ihre Glaubensstreue und ihr religiöses Leben erneuert. Das Geheimnis der tieferschütternden Wirkung des Spiels liegt darum wohl auch immer wieder in der Innerlichkeit mit der diese von Jugend auf mit der Passion vertrauten Dörfler die heiligen Personen verkörpern.

Am Dienstag waren alle Bewohner der umliegenden Dörfer bis nach Murnau hin zur ersten Aufführung der Passion geladen. Da zu dieser Aufführung nur Freiarbeiter vergeben, kein einziger Platz verkauft werden darf, kann man sie in gewissem Sinne als das eigentliche Gelübde betrachten. Am Donnerstag fand dann die Eröffnungs-Aufführung vor geladenen Gästen und der Presse statt. Am Freitagmontag wird nun die Passion zum ersten Male öffentlich gespielt, wozu schon viele Gäste aus dem In- und Auslande und Tausende, die das Pfingstfest nach Oberammergau führt, erwartet werden.

Man hatte zunächst ermogt, dem Spiele diesmal einen neuen Text von dem Dichter Leo Weismantel unterzulegen, da, so sagt man, der heutige Text durch die Umgealtungen, die er im Laufe des letzten Jahrhunderts erfahren habe, manche schwachen Stellen aufweise. Auch die von dem Oberammergauer Lehrer Alois Lang, der unter starker Anschauung an Mozart und Haydn 1820 geschriebene Passionsmusik beabsichtigte man einer Neubearbeitung zu unterziehen. Die Gemeinde mißfiel sich jedoch, damit bis 1940 zu warten, weil in der kurzen Zeit, die zur Verfügung stand, kein ausgezeichnetes Werk hätte gelingen können. So kann man sich beim Miterleben der diesjährigen Passion noch einmal rufen: Die Frage vorlegen, ob wirklich eine dichterische und vielleicht auch musikalische Neuschöpfung später an die Stelle des Ueberlieferten und Gewachsenen treten soll. Die Antwort kann nur — um es vorweg zu nehmen — ein entschiedenes Nein sein. Denn die großartigste Dichtung aus dem subjektiven Erleben eines Dichters kann die schlichte Erhabenheit des sich teilnehmend an die Sprache der Evangelien anlehnenden alten Textes der hl. Handlung und die an Klopstocks Berse gemahnende Sprache der Hymnen und Vorprüche nicht ersetzen. Man darf auch nicht vergessen, daß das älteste erhaltene Oberammergauer Spielbuch von 1662 große Stücke aus einem in der Mitte des 14. Jahrhunderts verfaßten St. Ulrich und Afra in Augsburg enthält, hundertsechzigstündigen Passionsstücken des Benediktiner-Abtes, die teilweise in die gegenwärtige Textfassung des Oberammergauer Passionsbuches aus den Jahren 1811 und 1815 übernommen wurden. Da diese nur zweimal, in den Jahren 1850 und 1860, von dem damaligen Pfarrer von Oberammergau, Geistl. Rat J. Alois Dautenberger, unvollständig überarbeitet wurde, kann man dem heute noch benutzten Text sein ehrwürdiges Alter und seinen Ursprung aus einer Zeit, die noch nicht vom Subjektivismus angekränkt war, nicht absprechen. Man mag Leo Weismantel als Dichter noch so hoch schätzen, die Frage ist doch berechtigt, ob er so weit über unsere Zeit hinaus gewachsen ist, daß er ein Werk zu schaffen vermag, das frei ist von allem allzu Persönlichen und ehrfürchtig nur das heilige Geschehen selbst und das abstrakte Geheimnis göttlicher Liebe darstellt. Viel wahrscheinlicher wird das erreicht, wenn beständig und mit religiöser Inbrunst die schwachen Stellen des Textes verbessert werden — wobei man vielleicht manchmal auf die ursprüngliche Fassung zurückgehen kann — und wenn da und dort die Sprache unserer Zeit Anwendung findet. Ein solches Bestreben zeigt sich hier und da ganz ursprünglich bei der Aufführung. Der Text lebt auch heute noch, wird von den Spielern mit neuen Worten und Satzungen zu stärkerer Wirkung gebracht; das zeigt den Weg, wie er allein umgestaltet werden darf.

Die erste Aufführung.

Stiller als im Jahre 1930 beginnt diesmal die Passion in Oberammergau. Vom Ernst des heiligen Spiels im Erinnerungsjahre des Leidens und Sterbens Christi durchdrungen, ließ man den traditionellen „Japfenfest“ der Dorfeinwohner am Vorabend der Eröffnungs-Aufführung ausfallen, und das Leben und Treiben der Menge gleicht, besonders an dem Tage, da die Nachbargemeinden eingeladen sind, fast dem einer Wallfahrt. Bei der Eröffnungs-Aufführung am Donnerstag war Staatsminister Eder von der bayerischen Staatsregierung zugegen und die Anwesenheit vieler auswärtiger Gäste und der Pressevertreter des In- und Auslandes erfüllte die Straßen mehr mit Menschen in städtischer Kleidung. Aber auch sie sind, soweit sie aus eigenem Antrieb herbeikamen, vom Ernst des Geschehens, dessen sie Zeuge sein sollen, angezogen. Die Oberammergauer aber gerufen alle Freunde und Neulinge in ihrem Dorf mit dem gleichen freudigen Ernst ihres lachenden Hauptes, hilfreich den Weg weisend durch die malerischen Gassen, die heute zum ersten Male Namen tragen, Namen, die mit der Geschichte des Dorfes und dem Passionspiel verknüpft sind.

Strahlend geht die Sonne auf über dem Sattel des östlichen Gebirgszuges, über den jener Rastplatz Schlier 1632 von Eigenlohe her heimlich ins noch polstfreie Heimerdors zurückkehrte und so die Welt einschleppte, die jetzt wieder wach, als die Oberammergauer das feier-

liche Gelübde getan hatten. In maifrischer Blüte stehen die Obstbäume des Ortes. Nach dem feierlichen Hochamt in der Pfarrkirche beginnt das ergreifende Spiel. Die Freilichtbühne ist die des Jahres 1930, und in der Tat wurde in ihr eine feierliche Szenerie geschaffen, die zusammen mit dem Hintergrund der matten grünen Bergrücken im Norden des Dorfes einen geradezu klassischen Rahmen für das ernste Geschehen und auch für die Entwicklung der gewaltigen Volksszenen abgibt.

Gemein schreitet der Chor der Schützgeister in ihren langwallenden grauen Mänteln über weißem Gewande von beiden Seiten auf die Vorbühne, geführt von dem weißhaarigen Anton Lang, dem Christusdarsteller von 1900, 1910 und 1922, dessen würdige Gestalt und edle Sprache den Worten der Prologhymnen priesterliche Erhabenheit verleiht. Und diese Prologhymnen künden uns manche Wahrheit, die heute wie zu allen Zeiten mahnd und warnend ans Herz greift. Wort und Melodie des Chors aber, der gefanglich wie-



Die große Pfingsttagung des VDA.

Unser oberes Bild berichtet von der Ankunft des Reichsinnenministers Dr. Frick vor der Stadthalle in Mainz; er schreitet die Front einer Polizeiregimentabteilung ab. Unten: auslandsdeutsche Teilnehmerinnen aus Siebenbürgen auf der Tagung am Rheinufer.

der wie 1930 von Guido Diemer, einem heute der Berliner Staatsoper angehörenden Oberammergauer mit herrlich klangvollem Bass geführt wird, erweisen sich auf weite Strecken hin von liturgischem Geist befeelt. Man mag altphärisch manches daran auszuheben haben; auch der strenge Liturgiker mag kein Genüge finden — an der ehrfürchtigen Haltung dieser Passions-



Alois Lang, der Christus-Darsteller der Passionsspiele.

muff ist nicht zu zweifeln. Manche der Melodien würde ein großer Meister gewiß mit übernehmen, wenn er die Passionsmusik neu gestalten sollte. Nur ein kleiner Geist würde sein „Eigenes“ an dessen Stelle setzen wollen. Edel ist auch der Tenor Josef Stadlers und glodenhell und rein der Sopran eines ungenannten Mädchens. Wo aber, wie in der Altstimme des Chors, die Fähigkeit nicht so weit reicht, wird man doch durch den Sinn der Worte und die Inbrunst des Vortrags tief berührt. Anton Sattler dirigiert, wie 1930, mit weißer Dynamit das vortreffliche Orchester.

Ist es erträglich, Christus auf der Bühne zu sehen, gar seine Kreuztragung und Kreuzigung dargestellt durch einen Menschen? Wer das Passionspiel in Oberammergau einmal erlebt hat, hat dies noch immer bejaht. Denn der Darsteller des Christus versucht ja gar nicht, die Gottheit Christi darzustellen, sondern nur demütig bildhafter Träger des Leidens Christi zu sein und sein wirklich ergreifender Betrachter denkt noch an den Holschnitzer Alois Lang, sondern erinnert sich tief erschüttert des furchtbaren Leidensweges, den Christus selbst einst gegangen ist, und daß dort qualvollste Wirklichkeit, was hier nur im Bilde vorüberzieht.

Mit dem Einzug Jesu in Jerusalem beginnt das heilige Spiel und hier entfaltet sich die ganze Großartigkeit der Volksszenen, bei denen über 600 Personen in den malerischen Gewändern auf der Bühne stehen. Weiterführend ist die Bewegtheit dieser Volksszene hier und vor dem Haus des Pilatus, gewiss eine der schwierigsten Aufgaben für den Spielleiter Georg Johann Lang. Am ergreifendsten sind der Abschied Jesu von seiner Mutter in Bethanien, die Kreuztragung, der Tod Christi und die Kreuzabnahme. Da bewahren auch Männer nur mit Mühe die Fassung. Die hohe Gestalt des Alois Lang, das von dunkelblondem Haar und Bart umrahmte Gesicht des erst 42-jährigen verkörpert gut unsere Vorstellung von der leiblichen Erscheinung Jesu. Alois Lang scheint sich gegenüber 1930 noch tiefer in seine Aufgabe hineingelegt zu haben. Er zeigt uns — namentlich auch in der Kreuzigungszene — Christus, den König, der mit edler Hoheit vor seinen Richtern steht, alle Demütigungen erduldet und als ein Held am Kreuzesholz stirbt. So erhebt sich seine Darstellung über den immer unzulänglichen und hier auch ganz unangebrachten Versuch einer naturalistischen Gestaltung, wird vielmehr zu einem mehr gleichnishaften Geschehen, das durch die innere Ergriffenheit des Darstellers selbst und die Hinwendung

des inneren Blickes der Beschauer auf das wirkliche Leiden des Herrn selber so stark an die Herzen rührt. Wenn der das schwere Kreuz tragende Christus einen Augenblick das dornengekrönte Haupt uns zuwendet, glaubt man, die erschütternde Kreuztragung Holbeins hätte Leben gewonnen und ebenso ist die Kreuzabnahme ein Bild von ergreifender Schönheit.

Es entspräche nicht der Absicht der Darsteller, wollte man sie alle einzeln würdigen. Aber die leidvolle Gestalt der Maria, in der Anni Ruz auch gereifter sein soll als 1930, der Pilatus Melchior Breitjohann und der Kaiphas des Hugo Ruz, die beide auch diesmal außerordentlich lebenswahr spielten, wie nicht minder der Annas des Anton Lehner seien von den in diesem Jahr in gleicher Rolle wiederkehrenden Spielern noch genannt. Von dem im Jubiläumsjahr erstmals den Petrus darstellenden Huber Manr darf man sagen, daß er bei aller überzeugenden Aufrichtigkeit seines Selbstbewußtseins und seiner Reue doch nicht den verkehrten Versuch macht, besonders hervorzutreten. Der Johannes des blondblonden, erst 27-jährigen Willy Bierling bleibt ebenso einer von den Jüngern. Das Seherische, das zuweilen dieser Gestalt im Text gegeben ist, vermag er noch nicht mit

Was man besonders vor diesen Bildern empfindet, ist das Schicksal des auserwählten Volkes, das so weit vom hohen Sinn dessen abwich, was seine Propheten es gelehrt hatten. Im Betrachter der Passion aber be-greift man wieder neu, daß gerade der heilige Sinn des deutschen Menschen, der in der Treue bis zum Tode sein Ideal sieht, die treue Erfüllung des Erlösungs-wortes durch Christus mit so herzhafte Kraft begreifen und in einem Jahrtausend immer wieder neu zum heiligen Vorbild nehmen mußte. Mögen recht viele in diesem Jahre nach Oberammergau ziehen, um sich dessen zu erinnern, in dem aller Völker Heil beschloffen ist!

Dr. Erich Wewel.

Die Grabstätte einer Schwester Lenau aufgefunden.

Auf dem Friedhof in Lenauheim (Banat) gelang es dem jungen Bildhauer Franz Böhm einen verschütteten Grabstein freizulegen, dessen gut erhaltene Inschrift lautet: „Sie blühte kurz und schön — Magdalena von Niemösch — Anno 1802“. Damit ist die langgesuchte Grabstätte der ältesten Schwester des Dichters Nikolaus Lenau — wie A. Schmidt-Enders in der „Banater Deutschen Zeitung“ mitteilt — aufgefunden worden. Sie starb drei Jahre alt am 11. Dezember 1802, fünf Monate nach der Geburt des Dichters (13. August). Der Tod erfolgte unter besonders tragischen Umständen: Der Vater Niemösch von Strehlenau, der in Clatad (dem heutigen Lennauheim) Kameralbeamter war, war nach Temeswar geeilt, um einen Arzt für das mit dem Tode ringende Kind zu holen. Statt seinem Kinde den Arzt zu bringen, wurde er in Temeswar durch seine Gläubiger in den Schuldenrest gesteckt. Erst zur Beerdigung konnte er heimkehren, nachdem seine Frau mit dem letzten Rest ihres Vermögens für die Schulden des Mannes eingetreten war. Das Wachsen und Werden des jungen Lenau stand unter solch tragischen Verhältnissen. — Denkmäler und Grabstätte der kleinen Magdalena wurden vom Verwaltungsausschuß des Lenau-Museums in Wahrung und Pflege genommen, als ein teures Vermächtnis, das den Dichter Lenau mit seiner Geburtsortgemeinde verknüpft.

Das Geheimnis des Heliand gelöst?

Noch immer liegt ein tiefes Dunkel über der Entstehung des Heliand, jener berühmten sächsischen Evangelienharmonie, die in einzigartiger Weise die große Begegnung des Christentums und Germanentums in der volkstümlich-heligen Darstellung des Lebens Jesu zeigt. Starke Vermutungen gehen dahin, daß es in dem berühmten Kloster Corvey entstanden ist. Jetzt gibt Professor Bodelmann eine überraschend interessante Entdeckung bekannt, über die Otto Bernsdorf in der Zeitschrift „Niederdeutsche“ berichtet. Adalbert und Alala, zwei sächsische Vettern Karls des Großen, sind die Gründer der Abtei Corvey. Adalhard war ein Freund des gelehrten Abtes Aluin des französischen Klosters Corbie an der Somme, des Mutterklosters von Corvey. Er bildete viele Söhne des sächsischen Adels aus, wurde aber nach dem Tode Kaisers Karls von Ludwig dem Frommen zunächst nach der Insel Heli, dem heutigen Noirmoutier an der Loire-Mündung verbannt. Von dem Aufenthalt an diesem Verbannungsort hat nun Prof. Bodelmann eine interessante Spur gefunden. In einem Vers des Heliand wird das Schicksal der Abtrünnigen verglichen „mit dem Salz, das man am Gestade weithin verstreut; dann taugt es zu nichts, und die Menschenkinder jertreten es im Sande“. Aus dieser Stelle ist klar ein Befund mit der Art der Salzgewinnung zu schließen, eine Befundhaftigkeit, die der Sanger an keinem deutschen Gedichte gemacht haben konnte, wohl aber an der warmen französischen Westküste, und hier vornehmlich auf der genannten Insel Heli. Noch heute gewinnt man in Noirmoutier das Salz aus dem Meere, indem man das Meerwasser in Mulden einfriert und verdunstet läßt. Es ist so anzunehmen, daß der Sanger des Heliand bei dem Abt Adalhard während seiner Verbannung in Heli weilte und ihm dann nach Deutschland folgte, als jener das Kloster Corvey gründete. Vielleicht hat Adalhard einem seiner durch Begabung hervorragenden Jünger in Frankreich die Anregung zu diesem Werk gegeben, das dann auf deutschem Boden seine eigentliche Ausgestaltung und Vollendung in germanischem Geiste fand.

Zum Nachfolger von Professor Simon, der bekanntlich im Vorjahr Domherr von Baderborn wurde, hat der Reichskatholik von Würtemberg den Privatdozenten Dr. Josef Gieseler anzu ernennen. Professor Gieseler für scholastische Philosophie und Apologetik an der Universität Würzburg berufen. Gieselermann hat sich im Herbst 1925 für Dogmatik und Dogmengeschichte habilitiert. Sein Hauptarbeitsgebiet war bisher die frühmittelalterliche Entwicklung der Enchiridienlehre.

Der Katholische Akademikerverband bezieht die Katholikentagler des H. Nordr. Am 10. Juni wird der Katholische Akademikerverband in Frankfurt die Katholikentagler des H. Nordr. von Kantien feierlich begrüßen. Nach einem Bonifatistatut Dr. Ezzelens Graf Clemens August von Salen, Bischof von Münster, in dem Vater Prior. Kommunitäten aus Maria Laach die Predigt halten wird, findet ein Fest mit Ansprache des Bischofs und einem Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Ezzelens-Bonn: „Des H. Nordr. religiöse und nationale Sendung“ statt. Der Kantener Domchor gibt die musikalische Umrahmung der Feler. Nachmittags sind Vorträge über die Heiligtümer Kantens vorgesehen. Mit einer feierlichen Andacht wird der Tag beschlossen.



Modische Kleinigkeiten

Die Kleinigkeiten sind es, die dem Anzug der Frau die letzte Vollendung geben, darum wollen wir sie heute etwas eingehender würdigen. Ganz besonders starkes Interesse beansprucht augenblicklich der Knopf und sein unvermeidlicher Begleiter: das Knopfloch. Da wir uns auf Wertarbeit und auf den Begriff „echt“ besonnen haben, so gehören sie auf jeden Fall zu kommen. Nur keine Attrappen oder Vorpiegelung falscher Tatsachen durch blind aufgelegte Knöpfe. Sie sind immer unelegant und billig.

Die Wirkung des varierten Kleides mit dem kurzen, schwarzen Mäntelchen wird durch die reichen Knopflochschlüsse in ovaler Form sehr gesteigert. Auch ihre Anordnung auf dem hellen Kleid mit der gepunkteten Schleife

und dem Gürtel aus gleichem Material ist hübsch und originell.

Über überraschende Effekte liebt, wird an dem Rücken verlässig Gefallen finden. Doch auch das kleine, von oben bis unten durchgehende Kleid mit der reizenden Georgette-Garnitur wird sicherlich viele Liebhaber finden.

Wenn Handschuhe, Gürtel, Handtaschen, Schleifen, Schallens, Bänder, Kragen, Garnituren, Strümpfe und Schuhe in Ordnung sind, dann muß auch das Kleid sorgfältig gefertigt sein.

Es gehört allerdings Liebe und Aufmerksamkeit dazu. Immer wieder müssen diese Dingen gewaschen, gebügelt, gestärkt, gereinigt und nachgefeuert werden, wenn sie ihre Wirkung behalten sollen.

Aus Münster und dem Münsterland.

Wollverkäufungen 1934.

Von dem Reichsbevollmächtigten für die deutsche Schafzucht sind für die Verwertung der westfälischen Wollens nachfolgende Veräußerungstermine festgelegt: Paderborn am Samstag, den 7. Juli (Sonntag) 1934. Für die Veräußerung nach Paderborn ist verfügt, daß die Wollen bis spätestens 28. Juni d. Js. angeliefert sein müssen, um bei dem sehr großen Quantum eine schlagende Einlieferung und Bewertung nach dem "Festpreis-System" durchzuführen zu können. Die Wollen müssen daher so schnell wie möglich nach der Schur dem Hauptmülllager Paderborn zugeführt werden. Die Abnahme der Wollen erfolgt in Paderborn durch die "Kaiserliche Bezugs- und Absatzgesellschaft" — früher Betriebsgemeinschaft. Die Bahnverladung erfolgt mittels des überlandten Frachtbrieves und der Anhänger, die Frachttarife sind um 25 Prozent ermäßigt. Soweit die verfügbare Anmeldezeit der Wollen von den Schafzüchtern noch nicht erfolgt ist, muß diese umgehend nachgeholt werden, es genügt eine einfache Postkarte an den "Landes-Schafzüchterverband", Paderborn, Bahnhofstraße 3, welche den Namen, Wohnort, Post- und Bahnstation des Schafhalters und die anfallende Wollmenge enthält.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß nach der Verordnung des Reichskommissars für das deutsche Schafzuchtswesen vom 30. 1. 1931 sämtliche in Westfalen anfallende Wollen nur durch die beauftragten Stellen der "Reichswollverwertung", A. B. Berlin und die für die Kleinabfertigung eingerichteten 11 amtlichen Wollmehlfabriken verwertet werden darf. Jeglicher anderweitige Verkauf sowie Tausch von Wollen gegen Stoffe, Garne oder Waren usw. ist unter Strafe gestellt.

Erstes Arbeitsdienst-Erholungsheim auf Borkum.

Die Feier der Einweihung.

„NAB“ Borkum, 23. Mai.

Borkum zeigte in diesen Tagen ein festliches Gepräge, galt es doch, die vielen hier weilenden „Kraftdurch Freude“-Urlauber und die Führer des Arbeitsdienstes, die zur Einweihung des vom Arbeitsdienst und Arbeitsamt, Gau Westfalen-Nord, errichteten ersten deutschen Arbeitsdienst-Erholungsheims „Westfalenhof“ gekommen waren, zu ehren.

Eingeleitet wurden die Feierlichkeiten mit einem Zapfenstreich, der zahlreiche Zuschauer anlockte. Im

Mittelpunkt der Feier stand eine Dichtung „Deutschlands Not und Wende“ von Dr. L. B., die der Toten des Weltkrieges, sowie der Opfer für das Dritte Reich gewidmet und ein padesches Bild in Form eines Ländchens als Symbol des gegen eine Welt von Feinden schwer kämpfenden deutschen Volkes gibt. Vom Reichsführer des Arbeitsdienstes, Staatssekretär Dietl, war ein telegraphischer Gruß eingegangen. Nach einer Ansprache des Gauarbeitsführers Zimmermann vom Gau Westfalen-Nord des Arbeitsdienstes übermittelte der Vertreter der Reichsleitung des Arbeitsdienstes, Oberregierungsrat von Herzberg-Berlin, der Leiter des Arbeitsamtes, die Grüße des Reichsarbeitsführers, um dann die Bedeutung des Arbeitsdienstes darzulegen. Badedirektor und Gemeindevorsteher Hertel-Borkum wies darauf hin, daß wieder einmal ein Werk der nationalsozialistischen Bewegung für die Jugend geschaffen worden sei; an der Nordküste liege Borkum die erste Insel gewesen, die dem Arbeitsdienst in seinen ersten Anfängen die Möglichkeit zur Entfaltung gab. Der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, A. A. W. H. Hannover, wies auf den Wert der Arbeit hin und führte aus, daß Arbeit ein Segen für den Menschen sein müsse. Wenn wir Stätten der Arbeit, auf denen Segen ruhe, einweihen, wenn wir solche Häuser bauen, die Freude widmen, aus denen Kraft zu neuer Arbeit geschöpft werden könne, dann müßten wir diesen Stätten der Arbeit ein Fundament geben, damit der Quell sprudeln könne. So solle es in dem neuen Erholungsheim sein.

Ein Rundgang der Ehrengäste durch die freundlichen Räume des „Westfalenhof“ schloß sich an.

*
+ Barendorf, 23. Mai. Komm. Landrat. Dem stellvertretenden Landrat Gerdes in Barendorf ist die kommunalpolitische Verwaltung des Landratsamtes in Barendorf übertragen worden.

+ Breda, 23. Mai. Einweihung der Leberbrücke am 16. Juni. Die neue Leberbrücke bei Kettelsburg ist fast fertiggestellt. Ihre Einweihung soll am 16. Juni erfolgen.

+ Papenburg, 23. Mai. Verkauf von Oedlandflächen im Emsland. Für den Verkauf der Oedlandflächen im Emsland seitens des Landes Preußen, der bisher vom Kulturm in Papenburg bearbeitet wurde, ist eine besondere Dienststelle gebildet worden, die verwaltungstechnisch vom Kulturm getrennt ist. Die Geschäftsräume der neuen Dienststelle befinden sich in Papenburg, Hauptkanal links Nr. 14. Zuschriften sind unter der angegebenen Aufschrift an den Kommissar für den Oedlandverkauf in Papenburg zu richten. Sprechtage für das Publikum sind an jedem Montag zwischen 8 und 13 Uhr.

Turnen — Spiel — Sport.

Eder-Charlier am 8. Juni in Berlin.

Am die Europameisterschaft im Weltgewicht.

Der Kampf zwischen Gustav Eder-Dortmund und dem Belgier Charlier wird nunmehr bestimmt am 8. Juni in der Berliner Boxbühne am Tempelhofer Berg zur Durchführung kommen. Im Ringgericht werden ein deutscher Punktrichter, ein belgischer Punktrichter und ein neutraler Ringrichter amtierend, man denkt hier an den ausgezeichneten Italiener Mazzia, der vor kurzem den Weltmeisterkämpf im Mittelgewicht zwischen Marcel Tibil (Frankreich) und Gustave Roth (Belgien) zur Zufriedenheit aller leitete. Ob die Belgier sich allerdings wirklich mit dem Italiener einverstanden erklären, steht zur Zeit noch nicht fest.

Keine USA-Reise der Borer.

— Berlin, 23. Mai.

Die geplante Amerikareise einer europäischen Boxstaffel, die am 25. Mai von Bremen aus mit der „Europa“ abfahren sollte, ist plötzlich von den Amerikanern abgelehnt worden. Wochenlang haben sich die europäischen Landesverbände bemüht, alle Schwierigkeiten zu beseitigen und eine wirklich kampfstärke Staffeln zusammenzustellen.

In Europa geleistete Vorbereitungsarbeit war jedoch umsonst, denn die Amerikaner kommen nunmehr mit der Erklärung heraus, kein Geld zur Durchführung der vier Amerikareisen und zur Bekämpfung der Expeditionskosten zu haben. Man hat zwar die Europäer damit vertröstet, die Expedition zu einem späteren Zeitpunkt durchzuführen.

Walter Neufel wieder zu Hause.

× Bochum, 23. Mai.

Überall im Mittelpunkt steht die Redegestalt des blonden Walter Neufel in seiner Heimat Wanne-Eickel, wo man dem treuen Kind seiner Vaterstadt einen glänzenden, herzlichen Empfang bereitet. Der Oberbürgermeister und die Kreisleitung der NSDAP wissen die Arbeit für das Deutschland Neufels in USA zu schätzen, da sie ihn aufs herzlichste begrüßten. Der „Wanne-Tiger“ gab, erinnert lebhaft an Hans Breitenbräuer. Mit dem Oberbürgermeister der Stadt Wanne-Eickel und der Kreisleitung der NSDAP begab sich „Walter“ ins Hitler-Jugendlager nach Witten, wo er klammlich begrüßt wurde, und wo von ihm „Schmerzarbeit“ durch Abgabe von Namenszügen verlangt wurde. Wie zu erwarten, nimmt Mutter Neufel an dem Triumph ihres Sohnes lebhaften Anteil, hat sie sich doch stets gegen die für sie unverständlichen Notizen in deutschen Blättern ausgesprochen, die wissen wollten, ihr Sohn habe sich in USA naturalisieren lassen. Der erste Ansturm seiner zahlreichen Freunde und Bekannten liegt hinter ihm, immer und immer hat Neufel Antwort zu geben über tausenderlei Fragen, die nach einem Jahr Abwesenheit nicht leicht zu beantworten sind.

Joe Jacobs fordert 500 000 Mark.

Schmelles Manager, Joe Jacobs, hat von Paris aus eine Schadenersatzklage gegen die Veranstalter des Kampfes Schmeling-Paulino angestrengt, weil sie ihn an der französisch-panischen Grenze verhaften ließen, um angeblich 2 000 000 Dollar Steuern von ihm zu verlangen. Der Amerikaner soll nachgewiesen haben, daß die Veranstalter laut Vertrag genötigt gewesen seien, diese Summe zu zahlen. Jacobs beziffert die Höhe des ihm durch seine

Welle hat sich bereits wieder zusammengezogen, so daß man einen glatten Heilungsprozeß erwarten darf.

Deutsche Rennfahrer im Ausland.

In einem Drei-Stunden-Mannschaftsrennen in Wandre (Belgien) beteiligten sich auch die deutschen Sechstagesfahrer Jppen, Kauch (beide Köln) und Adolf Schön (Wiesbaden), die jedoch mit ausländischen Partnern auftraten. Recht stark waren die Belgier Buisse/Deneef und Charlier/Londe, die vor Jppen/Roumans, Brocardo/Guimbretiere, Bijnenburg/Braipenning die beiden ersten Plätze belegten. Eine Runde zurück an letzter Stelle landete Schön mit seinem Partner Depaum, während das Paar Kauch/Clignet vorzeitig aufgeben mußte.

Bei einer Radsporthanifestation in Grammont kam es erneut zu einem der zahlreichen Zusammenstöße der weltbesten Flieger Scherens (Belgien) und Albert Richter (Köln). Wie so oft, konnte auch diesmal der belgische Weltmeister seinen harnnädigen Rivalen abschütteln. Den dritten Platz belegte der Belgier Arlet.

*
Bei einem Steher-Rennen in den Haag traf der Kölner Paul Kremer (Köln) auf stärkste internationale Klasse. Nach drei Runden belegte der Deutsche nur den fünften Platz und enttäuschte damit die zahlreich erschienenen Zuschauer. Das genaue Ergebnis: 1. Lacquehage (Frankreich) 4 Pkt.; 2. Baillard (Frankreich) 6 Pkt.; 3. Alfema (Holland) 10 Pkt.; 4. Leddy (Holland) 13 Pkt.; 5. Kremer (Deutschland) 13 Pkt.

Sechstagerrennen in San Francisco.

Dülberg Zweiter.

Einen großen Publikumserfolg brachte das zweite diesjährige Sechstages-Rennen in San Francisco, das von weit über 40 000 Zuschauern besucht wurde, die insgesamt 70 000 Dollar einbrachten. Den Sieg holte sich das amerikanische Paar Charles Winter/Jack Schaller mit 565 Punkten und einer Runde Vorsprung vor Franz Dülberg (Deutschland) / Echeverria (Amerika), die es auf 1352 Punkten brachten.

Das Endergebnis: 1. Winter/Schaller (Amerika) 565 Pkt.; eine Runde zurück: 2. Dülberg/Echeverria (Deutschland/Amerika) 1352 Pkt.; 3. Fred Spencer/Tekla 726 Pkt.; drei Runden zurück: 4. Gill/Mac Coy 727 Pkt.

Pferderennen.

Rennen zu Le Tremblay, 23. Mai.

1. R.: 1. Wildfire (Semblat), 2. Thymol, 3. Mandate. Toto: 36, Pl. 17, 22, 48. Ferner: Rampiona, Marielle, Lucilla, Rutland Arms, Mouffillon, Banika, Rescapé.
2. R.: 1. Pearl Opal (Semblat), 2. Sandra, 3. Camerata. Toto: 17, Pl. 13, 16. Ferner: Princeps Rose, Fidelette, Lucy Grey, Rabella.

3. R.: 1. Mondragon 2 (Rabbe), 2. Carigan, 3. Mahdi. Toto: 12, Pl. 11, 12. Ferner: Dark Hill.
4. R.: 1. Cognac 2 (Rabbe), 2. Turji, 3. Iron Duke. Toto: 42, Pl. 19, 39, 181. Ferner: Riding Wh, Mitobant, Pinty, Histoire d'Or, Rakette, Sex Appeal, Tete d'Or.

5. R.: 1. Knight of Malta (Semblat), 2. Bluc Roc, 3. Mondicourt. Toto: 62, Pl. 21, 14, 24. Ferner: Marigny, Le Menhir, Crismay, Balfitas, Emprise.

Ein Priester reformiert die Schwimmkunst

Aus Anlaß der Reichs-Schwimmwoche vom 17.-24. Juni, in der mit Unterstützung der Politischen Organisation, der SA und der SS, die Deutsche Turnerschaft, der Deutsche Schwimmverband und die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft die deutschen Volksgenossen zu einer verstärkten Pflege des Schwimmens aufrufen, zeigt unser Ausfluß, wie es zu einem völligen Umschwung in der Beurteilung der Schwimmfertigkeit kam.

Man schrieb das Jahr 1296. Der Diakon an der Kathedrale zu Terlezi in der Provinz Bari in Italien war nicht recht gesund. Er mußte sich einer Seewandlung unterziehen, denn sein ärztlicher Berater huldigte dem Grundlag: des Wassers Kraft Gesundheit schafft. Und so suchte der wackere Streiter des Herrn die Welle auf. Er stieg in das Meer und ging erkrankt wieder an das Ufer, denn alle Versuche des Geistlichen in das Wasser hinauszutreten, scheiterten. Er schwamm oben. Damit gab er sich nicht ohne weiteres zufrieden. Er forschte weiter und machte allerlei Versuche mit dem Erfolg, daß er folgenden Grundlag aufstellte:

„Der Körper eines lebendigen Menschen schwimmt im Wasser von selbst und ohne die geringste Beihilfe einer Bewegung und bei der geraden Stellung bleiben Kopf und Hals außerhalb des Wassers, so daß das Atmen nicht behindert wird.“

In einer Denkschrift machte Bernardi den neapolitanischen Minister, General Don Giovanni Acton, auf die Verurteilung aufmerksam mit der Bitte, die Angelegenheit dem Könige zu unterbreiten. Dieser beauftragte wiederum eine Militärkommission mit der Nachprüfung.

Dieser Ausschuß kam zu einer Feststellung, die ganz neuesten Datums sein könnte. Es heißt hier:

„Man kann es daher nach den angeführten Proben zufolge als eine Regel ansehen, daß der Mensch, um zu schwimmen, erstens die innere Überzeugung braucht, daß er leichter als Wasser sei, zweitens eine hintergebende Anweisung, sich ohne Aufwand von Bewegungen und Kräften im Gleichgewicht zu erhalten. Durch diese nähere Begründung des vom Entdecker aufgestellten Grundlages wird von der einen Seite das, was er sagt, bestätigt, und von der anderen Seite die öffentliche Meinung, die ihn vorzeitig behuldigte, als ob er glaube, daß der Mensch in allen Fällen schwimmen könnte, berichtigt. Es ist genug für den Menschen zu wissen, daß er sich mit wenig Kunst den Besitz eines Schalles verschaffen kann, und dem Erfinder konnte es gut genug sein, ein Gut entdeckt zu haben, das mit Einschränkung genießbar ist. Es ist gewiß, daß die Schwimmkunst durch das Verfahren des Canonici eine ganz andere Gestalt angenommen hat, indem der Grundlag desselben ist, die Kräfte des Schwimmers zu schonen und ihm das Ausruhen zu erleichtern.“

Die Versuche des italienischen Priesters sind deshalb so umkämpfend, weil sie völlig mit der herrschenden Auffassung brachen, daß der Mensch unter allen Umständen im Wasser untergehen müßte. Wir wissen heute, und neuzeitliche Versuche erwiesen, daß viele Menschen unbegrenzt lange auf dem Wasser liegen können. In großen Zahlen ausgedrückt, schwimmen 66 v. H. aller weiblichen Personen ohne weiteres so auf dem Wasser, daß auf dem Rücken liegend, die Atmungsorgane frei sind. Bei den Männern sind es nur ungefähr 30 Prozent. Darauf basiert der moderne Schwimmunterricht. Jeder kann das selbst an sich probieren, wenn er sich vorsichtig auf den Rücken legt, das Kreuz hoch macht, den Kopf zurücklegt, Arme und Beine seitlich streckt. Ein anderer Versuch: Kugel dicht vollständig zusammen, fesse mit den Händen die Unterarmen. Dann wird die im Wasser eine kleine Dreieck machen, und den Körper mit dem Kopf nach oben aufstehen und der Rücken außerhalb des Wassers schwimmen. Die Versuche des Bernardi wurden noch in einer anderen Art hahnbrechend, denn sie regten den Turnvater Guts Muths an, ein Buch über die Schwimmkunst zu schreiben, durch das er zum Bahnbrecher für das Schwimmen als Körperübung geworden ist.

Wenn in der Reichs-Schwimmwoche, der ein großer Erfolg zu gönnen ist, der Ruf an alle Deutschen ergeht: „Schwimme richtig!“, damit nicht weiter alljährlich 5-6000 Deutsche den Tod im Wasser erleiden, dann soll man auch an den wackern Priester denken, der ein fast vergessener Vorkämpfer für eine bis dahin verachtete Lebensübung war — Drongio de Bernardi.

Deutsche Athletiksiege in London.



Wegener (zweiter von rechts) beim 120-Yards-Hürdenlauf. Zu einem schönen Erfolg gelangte sich die Fingstrecke des Berliner Sport-Clubs nach London. In dem von 20 000 Zuschauern besuchten Sechstageskampf im White-City-Stadion konnte der BSC, in der Gesamtwertung einen überaus ehrenvollen zweiten Platz herausheben. Von den acht Prüfungen konnten die deutschen Vertreter drei siegreich beenden. Sprintmeister Erich Borckmeyer siegte über 110 Yards in 10 Sekunden, Bill Göhrz über eine Meile in 4:26 und der deutsche Meister Erich Wegener über 120 Yards Hürden in 15,4 Sekunden.



Es schmeckt wirklich besser mit MAGGI'S Würze. Schon wenige Tropfen genügen.

Vitaminreicher Spinat

Zutaten: 2 Pfund Spinat, 1/4 Liter Kochbrühe, 1 1/2 Eßlöffel (30 g) Butter, 1 Eßlöffel (20 g) Mehl, Salz nach Geschmack, 1 Teelöffel Maggi's Würze. Zubereitung: Den Spinat waschen und in kochendem Wasser schnell abkochen, jedoch eine Handvoll rohen Spinat zur Vitaminanreicherung zurückbehalten. Aus Butter und Mehl eine helle Andrenne bereiten, mit Kochbrühe auflösen, den Spinat und die Andrenne mit Spinat befeuchten, einige Minuten durchkochen und vom Feuer nehmen. — Nun den restlichen rohen Spinat auch kochen, mit dem gekochten vermischen, nach Salz abschmecken und Maggi's Würze gut darunterrühren.

1994

Das Lied von Wien

Roman von Werner Spielmann.

Urheberrechtsschutz durch Prisma-Romanverlag, Berlin-Schöneberg.

12)

Er stand hoch aufgerichtet, den Angriff des wütenden Mannes abwartend, aber er kam nicht, denn Wiesemar war im Grunde genommen feig.

„Herr ... Herr ... das wird Ihnen Ihre Stellung kosten!“

Und wenn es das ist! Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, einem Schutze zu sagen, daß er ein Schutze ist. Aus dem Umfange, daß ich, der den Marquis besuchte, um mit ihm wie immer eine Partie Schach zu spielen, ihn als erster tot fand, auch dem Umfange, daß ich mit Frau d'Overgon befreundet war, weil ich ihr einst bei einem Schiffbruch das Leben rettete, leiten Sie ein gemeines Verbrechen her?“

„Herr Baron“, griff der Kommodore ein, „ich erwarte, daß Sie sich bei Herrn Storm entschuldigen.“ „Entschuldigen? Ich denke nicht dran! Ich werde in Hamburg bei der Polizeidirektion wiederholen, was ich hier gesagt habe.“

„Das genügt! Weiter wollte ich nichts hören.“

Der Baron wollte noch einmal zu sprechen anfangen, aber da brüllte ihn der Kommodore an: „Kaus! Beleidigen Sie anständige Menschen nicht mit Ihrer Gegenwart.“

Da zog es der Herr Baron vor zu gehen.

Die zwei Männer liefen allein.

„Storm!“ rief der Kommodore. „Das muß Ihnen passieren? So ein gemeiner Schutze, ah ... ich hätte ihn erwürgen können.“

„Er rächt sich, Kommodore!“

„Für was?“

„Ich bin einmal dazwischen gefahren, als er in bestimmten Zuständen Fräulein Huber mit Gewalt küßte.“

„Ah ... jetzt verstehe ich alles!“

„Sie vertrauen mir, Kommodore?“

„Storm, lieber Freund ... so eine Frage! Ich weiß so gewiß wie zweimal zwei vier ist, daß Sie sich nicht die geringste Unkorrektheit zuschulden kommen lassen.“

„Wahrhaftig nicht, Kommodore! Da irren Sie sich nicht in Storm! Wir war jeder Gedanke, dem tranken Mann die Frau zu nehmen, fern.“

„Wem sagen Sie das, Storm? Das Schlimmste ist nur, wir können nichts gegen den Schutze unternehmen! Und es ist durchaus möglich, daß uns der Burche in Hamburg bei der Gesellschaft Schwierigkeiten macht.“

„Die Möglichkeit besteht!“

„Um mich ist mir nicht bange! Als erster Offizier der Gesellschaft habe ich schon noch ein Wort zu sagen ... wenn Sie mich pensionieren, in Gottes Namen, meine Frau wird nicht böse sein. Ich habe ihr schon versprochen, daß ich spätestens im nächsten Jahre abreise. Aber Ihre ganze Zukunft kann so ein Schweinehund vernichten. Es ist zum Tollwerden.“

„Ich forje mich nicht! Kommodore, wenn Sie es für besser befinden, dann dispensieren Sie mich vom Dienst.“

„Das kommt nicht in Frage, lieber Storm! Das wäre schlimm! Und ich wünsche auch nicht, daß Sie Frau d'Overgon anders begegnen als früher.“

„Ich danke Ihnen, Kommodore.“

Die Männer drückten sich die Hände.

Frau Maria läßt Uwe Storm zu sich bitten.

In dem schwarzen Trauerkleid wirkt sie heiligsvoller denn je. Der Blick ihrer dunklen Augen ist ruhig und voll Frieden. Als Storm eintritt, leuchten sie auf und sie geht dem Manne entgegen.

„Guten Tag, gnädige Frau!“

„Guten Tag, Herr Storm! Warum sind Sie so ernst, so förmlich zu mir?“

Storm leuchtet auf. „Ah, gnädige Frau, das hat seine guten Gründe! Heute hat mich ein Mensch verdächtigt, daß ich Ihren Gatten umgebracht hätte.“

Frau Maria möchte lachen über diesen sinnlosen, lächerlichen Gedanken, aber Storms ernste Miene läßt sie erwidern.

„Wer kann diesen schismatischen Gedanken haben? Gibt es einen Menschen, der so maßlos schließt?“

„Baron Wiesemar hat ihn ausgesprochen!“

„Baron Wiesemar ... der damals ... das kleine Fräulein mit Gewalt küßte wollte?“

„Dieser Mann!“

„Sie sah ihn offen an.“

„Storm, ist unser Gewissen nicht Richter über uns?“

„Ja, aber die Menschen kümmern sich verteuert nicht um unser Gewissen, gnädige Frau!“

„Nicht gnädige Frau, Storm! Wir sind Freunde und ich bin so glücklich, einen Mann wie Sie meinen guten, ehrenhaften Freund nennen zu dürfen.“

„Frau Maria ... verstehen Sie mich doch! Was kümmert es mich, wenn mich einer angreift, ich bin ein Mann und kann mich wehren, aber ... greift er Sie nicht auch mit an? Wenn es nach ihm ginge, dann möchte er uns als ein ... es ist ja zum Lachen ... als ein verbrecherisches Paar ansehen.“

„Nehmen Sie es doch nicht so ernst, Storm! Ich bitte Sie! Jeder auf dem Schiffe kennt und achtet Sie! Die Passagiere nicht weniger wie die Besatzung. Der Kommandant wird verurteilt! Klammern wir uns um diesen gewissenlosen Schutze nicht!“

„Ich denke nicht dran, mich um ihn zu kümmern, Frau Maria! Aber ... ich kann's nicht ertragen, daß Ihnen ein Mensch lachen in seinen Gedanken nachtritt.“

Ein glückliches Leuchten tritt in die Augen der schönen Frau.

„Oh, Storm, wie beschönigen Sie mich!“

„Frau Maria!“ Schmerzt seine Brust. „Es war meine glücklichste Fahrt, diese letzte Fahrt. Und doch ...“

„Warum sprechen Sie nicht zu Ende?“

„Und doch ... wünsche ich, daß Sie bald zu Ende geht. Die Unruhe in mir, die ich noch nie gekannt habe, ist eine Qual. Ich werde mich nach Ihnen sehnen und ... werde doch wünschen, daß Sie nie wieder in mein Leben treten.“

„Nein, nein“, spricht die Frau hastig. „Nein, Storm, nein, das wünschen Sie nicht! Ich will Sie wiedersehen!“

Uwe Storm antwortet nicht, er steht vor sich hin. Seine Stimme ist milde, schmerzvoll, als er wieder spricht.

„Sie ... hatten mich zu sich gebeten, Frau Maria?“

„Ja! Mein Gatte hat mich eine Pflicht auferlegt! Dieser Segelring ... er war sein Glückssymbol, und immer hat er gewünscht, daß er ihn einmal mit ins Grab gelegt wird. Zwei Tage vor seinem Tode hat er mich gerufen. Ihnen ... den er so hoch schätzte ... diesen Ring zum Geben an ihn zu übergeben.“

„Frau Maria ... ich ... kann den Ring nicht annehmen!“

„Es ist das Vermächtnis eines Toten, Storm, das müssen Sie annehmen. Als Dank dafür, daß Sie mich einmal vor dem Tode gerettet haben.“

Da nahm Uwe Storm den Ring.

Als er sich verabschiedete, sagte Maria: „Und werden Sie mich nicht lieben, Storm? Jetzt, da ein Schutze Sie mich beleidigt hat? Nein, Sie sind nicht feig, wie ich's nicht bin! Ich werde mich freuen, Sie in einer Stunde an Bord zu treffen.“

Die Musikanten spielen zu Abend.

Toni hat von Vell erfahren, was der Baron über Uwe Storm gesagt hat, und die Musikanten wissen es auch.

Die ganze Besatzung weiß es, und alle sind maßlos empört.

Uwe Storm! Ihren ersten waag ein Passagier in so gemeiner Weise zu beleidigen. Die Matrosen sind sich einig, daß man ihm eins auswichen muß.

Toni ist ganz besonders wütend.

Er hat den Baron besonders im Magen, weil er immer so um sein Viehl ist und versucht, sie ihm abspenstig zu machen.

„Sab' i a But!“ sagt er zum dicken Rhodo. „Wenn i nur müßt, wie i dem Halunken eins auswichen könnt!“

„Nach dir man keine Sorgen nich, Kleener, der besorgen andere für dir und mir! Wat denke denn ... der Sack, der Naat ... der Blaume, der schwärmt nur so für den Ersten und der hat geschworen, daß er's dem Baron heimzahlen wird. Und det tut der so mit alle Ruhe! Batsthe!“

„Was wird er ihm denn tun?“

„Vielleicht gibt er ihm einen Stoß, daß er ins Meer purzelt und seine Zähne mit Salzwasser gurzelt!“

„Ja, des wär richtig! Verlaufen tät i ihn lassen!“

„Ach du, wat redste denn, Toni! Du hast da eine zu weiche Seele. Das laß nur man alles die Maats machen.“

Und er sollte recht behalten.

Storm betritt seine Kabine.

Er hat sofort das Gefühl, daß ein Fremder in dem Raume war. Er erkennt das nicht etwa an bestimmten Veränderungen, nein, er fühlt das nur, etwas Fremdes ist in dem Raume.

Er tritt zurück in den Kabinengang und ruft nach dem Maat Bürgel, der hier unten Dienst hat.

Aber Bürgel hat nicht bemerkt, daß jemand im Zimmer des Herrn Storm war.

Storm sieht seine Sachen durch und entdeckt in seinem Koffer ein unbekanntes Päckchen.

Als er es öffnet, will er seinen Augen nicht trauen, denn ... die dem Marquis gestohlenen Stücke liegen hier lässlich in dem Päckchen.

Allerdings sind die Brillanten ausgebrochen.

Jetzt weiß Uwe Storm genau, wer ihn verderben will, wer auch den Marquis befohlen hat, kein anderer als dieser Baron Wiesemar, der sich auf diese Weise an ihm rächen will.

Storm nimmt das Päckchen und sucht den Schiffsdetektiv Ohnelorge auf.

Ohnelorge kauft nicht schlecht, als ihm Storm die Kostbarkeiten unter die Nase hält.

„Das gestohlene Gut, Herr Storm?“

„Ja! Eben in meinem Koffer gefunden! Ich komme in meine Kabine und habe sofort das Gefühl, hier war ein Fremder. Ich täusche mich da nie. Ich luche meine Sachen durch und finde das Päckchen. Erstmalig, was, Herr Ohnelorge, ich war der Dieb.“

Herr Ohnelorge muß lachen.

„Sie und der Dieb?“

„Das ist nicht zum Lachen, Herr Ohnelorge! Das ist der ernsteste Augenblick meines Lebens! Stellen Sie sich vor, man findet bei der Durchsuchung, die ja die Besatzung nicht ausschließt, diese Dinge bei mir. Was dann?“

„Dann wird jeder von uns wissen, Herr Storm, daß eine Schuterei vorliegt!“

„Ja! Und die Gesellschaft? Was wird der Herr Generaldirektor sagen? Sehr wenig, aber es genügt, wenn er spricht: Herr Uwe Storm, wir bebauern, daß ein so tüchtiger Offizier unserer Gesellschaft in diesen dummen Verdacht gekommen ist. Wir glauben zwar auch nicht, daß Sie ein Lump sind, aber ... kann man's wissen, wenn man's denn? Jedenfalls erbringen Sie uns den reiflichen Beweis Ihrer Unschuld, bis dahin ... leben Sie wohl, Herr Storm! Das wird die Gesellschaft sagen! Und ich kann es ihr nicht einmal übelnehmen. Ein Glück also, daß ich dieses untergeschobene Gut gefunden habe.“

„Bestimmt! Und der Verbrecher wird keine Freude daran haben, Herr Storm! Er hat eine Dummheit gemacht! Jetzt haben wir ihn! Wer kann es getan haben? Der Mann auf dem Schiffe, der Sie aus bestimmten Gründen haßt! Und wer haßt Sie?“

„Baron Wiesemar!“

„Ja! Baron Wiesemar und seinen Diener halte ich zusammen für ein gefährliches Doppelpaar.“

„Sie halten ihn nicht für einen Vorkonten?“

„Vielleicht hat er sich den Titel nur zugelegt! Es wird gut tun, mit Genehmigung des Kommandors sich einmal gründlich mit dem Herrn Baron zu besessen!“

„Ja, es wird Zeit! Aber was geschieht mit den Sachen?“

„Die lassen Sie mit hier, Herr Storm, das reguliere ich mit Frau d'Overgon in aller Ruhe. Sie können sich auf mich verlassen, Herr Storm! Wünschen Sie, daß ich den Herrn Kommodore unterrichte?“

Uwe überlegte. „Ja, reden Sie mit ihm, wenn Sie wegen Ihrer Maßnahmen gegen Baron Wiesemar sprechen. Ich unterhalte mich mit dem Kommodore noch über den Fall.“

Der Kommodore hörte sich den Schiffsdetektiv aufmerksam an. Er war empört über die gemeine Handlungsweise seinem ersten gegenüber und stimmte Ohnelorge sofort zu, als der auf den Baron tippte.

Herr Kommodore, was gedenken Sie zu tun?“

„Reisieren Sie einmal über Ihre Nachforschungen?“

„Das tat der Schiffsdetektiv, und der Kommodore sah seinen Untergebenen respektvoll an.“

Ohnelorge hatte jeden Passagier im Kopf, hatte sich mit jedem einzelnen befaßt, und der Verdacht hatte sich zum Schluß nur auf drei Personen konzentriert: auf den Baron, seinen Diener und auf den griechischen Händler Eleuteris.

Von der Besatzung traute man es lediglich dem Steward Schützmann zu, aber der hatte an dem Tage an einer ganz anderen Stelle Dienst, kam also nicht in Frage.

Der Kommodore hörte aufmerksam zu, dann sagte er: „Sobald wir das Feuerlöschgerät an der Elbmündung in Sicht haben, lasse ich die Passagiere antreten, und wir beginnen mit der Durchsuchung des Schiffes. Nicht lange aufhalten, aber alle Aufmerksamkeit der Kabine Wiesemar zugewandt. Die Brillanten müssen sich noch in ihren Händen befinden. Sie wissen, was für Verstecke man für Diamanten vorzugsweise verwendet.“

„Gewiß, Herr Kommodore, sehr gern“, ein Glas Wasser! Es gibt noch eine ganze Reihe Möglichkeiten.“

„Gut, überlegen Sie sich einmal, wenn Sie alles herausziehen wollen! Aus dem Kreise der Passagiere zwei, Sie, ich und ... wir wollen ganz forren sein und Herrn Storm ausschalten ... den Obersteward.“

„Tawohl, Herr Kommodore!“

„James!“

„Hut Sie mein Mann bei Lebzeiten schon unterrichtet, daß er Ihnen ein Legat von dreihunderttausend Dollar gegeben hat?“

„Tawohl, Frau Marquise! Der Herr Marquis haben mich in einer Weise belohnt, die mich alten Mann verwirrt hat.“

Gütig entgegnete Frau Maria: „Sie sollen einmal vom Dienen ausruhen, James! Das wollte mein Mann. Und Sie werden es tun!“

Wie Sie es befehlen, Frau Marquise. Aber ... nach Frankreich darf ich die gnädige Frau doch noch begleiten.“

„Ja! Darum bitte ich Sie, James! Auch nach Wien!“

„Ich habe dort eine wichtige Angelegenheit zu erledigen.“

„Ich stehe Ihnen zur Verfügung, so lange Sie wünschen.“

„Wo werden Sie bleiben, James?“

„In Wien, Frau Marquise!“

„In Wien? Sie gehen nicht nach England?“

Der Diener wurde verlegen. „Nein, ich bin ... Wiener, Frau Marquise. Das war meine einzige Lüge, daß ich mich als Engländer ausgegeben habe. Die englischen Diener gelten als die vornehmsten.“

„Schau an, James! Wo ... ein Wiener sind Sie, sind aus meiner Vaterstadt.“

„Man merkt der gnädigen Frau nicht mehr an, daß sie aus Wien ist.“

„Genau so wie Ihnen, James! Ich war ja meist fort von Wien, habe immer nur vorübergehend dort gewohnt. Mein Vater ließ mich in einem belgischen Kloster erziehen. Er war mit der Abtissin befreundet, eigentlich wars meine Mutter, denn die Freundschaft dauerte an, als mein Vater starb und die vorerfliche Frau hat mich mit aller Liebe erzogen. Wien ... ach ja ... Wien! Mein Mann hat die Stadt auch so geliebt.“

„Gnädige Frau werden nicht in Wien bleiben?“

„Nein! Wien ... liegt zu weit vom Meere ab!“

Der treue Diener begriff die Worte.

Der treue Diener begriff die Worte.

Es klopfte. James ging öffnen, und kam mit Ohnelorge zurück.

Frau Maria staunte nicht schlecht, als er die Schmutzstüde wieder in ihre Hände legte.

„Die Diamanten sind leider noch verschwunden, gnädige Frau. Aber wir hoffen sie auch noch zu finden bei der Durchsuchung, die bald stattfinden wird.“

„Wo hat man diese Stücke gefunden?“

„Herr Storm fand sie eingeschmuggelt unter seinen Sachen.“

Maria wurde bei Ohnelorges Worten blaß.

„Herr Storm ... das ... das ist doch eine Schuterei!“

„Sie sprechen es aus, gnädige Frau! Für Herrn Storm legt der Kommodore und die ganze Besatzung beide Hände ins Feuer. Nein, der Mann hat sich an dem Eigentum Ihres verstorbenen Gatten gewiß nicht vergreifen! Wir hoffen den Mann zu fassen, der diese Stücke Herrn Storm untergeschob.“

Frau Maria überlegte, schließlich sagte sie: „Ich bitte Sie, von einer Untersuchung abzusehen! Sagen Sie dem Herrn Kommodore, daß ich mich damit zufrieden gebe. Ich gehe doch wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß es für ihn ebenso fatal sein wird wie für die Passagiere.“

„Das ist nicht zu leugnen, gnädige Frau, aber ich weiß nicht, ob es der Herr Kommodore so lassen wird.“

„Bitte, sprechen Sie mit dem Kommodore! Es ist die beste Lösung für beide Teile. Wenn der Herr Kommodore glaubt, es mit seinem Gewissen vereinbaren zu können, dann bitte ich, so zu handeln, wie ich vorschlag.“

Der Kommodore suchte Maria d'Overgon eine Stunde später persönlich auf.

Man sprach die Angelegenheit durch und der gewissenhafte Führer der Köln überlegte lange, ehe er sich entschloß, Marias Wunsch zu erfüllen.

„Mir ist der Fall klar!“ sagte Maria. „Mein Gatte ist selbst von dieser Welt gegangen. Er gab sich den Freitod! Und der Dieb fand meinen Gatten tot. Er nutzte die Gelegenheit, und stahl, was er stehlen konnte. Vielleicht hinterließ mir auch mein Gatte ein paar Zeilen, die der Dieb an sich nahm. Warum? Das weiß ich nicht! Ich nehme aber an, daß es so gewesen ist.“

„Gnädige Frau, Sie können recht haben. Und die angenehme Lösung ist es, aber es widerspricht mir in innerster Seele, daß der Halunke, der den Diebstahl auf dem Gewissen hat, frei ausgehen soll.“

„Er wird frei ausgehen, wenigstens vorläufig. Es gibt tausend Versteckmöglichkeiten für die gestohlenen Diamanten. Sie zu finden, wäre eine Glückssache. Ist es da nicht besser, die Passagiere nicht dieser Durchsuchung zu unterziehen? Daß dieser Verbrecher seine Strafe finden wird, daran glaube ich fest. Alle Schuld rächt sich.“

Der Kommodore überlegte nicht mehr lange. Im Grunde genommen war er froh, daß sich die Angelegenheit so lösen ließ.

„Frau Marquise, wenn Sie es so wünschen, und wenn Sie den Verlust der Steine so ohne weiteres verschmerzen wollen, dann will ich nach Ihren Wünschen handeln.“

„Ich danke Ihnen, Herr Kommodore. Es soll mir eine Freude sein, die Köln wieder einmal zur Liebesfahrt benutzen zu dürfen. Ich hoffe, Sie dann wiederzusehen.“

„Sie machen mich glücklich, Frau Marquise!“

Herr Storm wird doch keine Angelegenheiten haben?“

„Sie meinen wegen der gemeinen Anschuldigungen des Herrn Barons? Nein, das hoffe ich nicht! Ich werde die Gesellschaft wahrheitsgetreu unterrichten.“

„Wann fährt die Köln wieder ab?“

„Am 28. Juni, Frau Marquise!“

„Das wäre in zehn Tagen?“

„Ja! Wir sind dann voraussichtlich am 18. Juli wieder in Hamburg.“

„Am 18. Juli ... gut, die Zeit langt! Ich hoffe, Sie dann wieder in Hamburg zu begrüßen, Herr Kommodore.“

„Wollen Sie zurück nach den Staaten, Frau Marquise?“

„Nein, ich ... ich will Herrn Storm wiedersehen. Wir sind gute Freunde und das ist so selten im Leben, Herr Kommodore, daß man einen guten Freund nicht so ohne weiteres vergeßen will. Sie wissen vielleicht nicht, daß er mir einmal das Leben gerettet hat.“

„Ich weiß es, Frau Marquise.“

Die kahlen blauen Augen liegen auf dem schönen Frauenantlitze.

„Biel Glück im neuen Leben, gnädige Frau! Ich weiß, daß Sie hart genug sind, es zu halten!“

„Wie wunderbar ist das Antlitz einer liebenden Frau, wenn das Blut der Wangen stärker leuchtet, wenn der Glanz des großen Glases aus den Augen bricht.“

Das mußte der alte Mann jetzt denken, als er die schöne Frau ansah.

„Ich will's gewinnen und will's halten, Herr Kommodore!“ sagte Frau Maria leise.

Bei der Tafel verbrachte der Kommodore den Passagieren: „Meine verehrten Herrschaften, Frau d'Overgon ist wieder im Besitze der gestohlenen Sachen. Damit ist dieser unangenehme Fall erledigt. Ich verzichte auf eine Untersuchung.“

Ein höfliches Nicken geht über die Passagiere. Wie erleichtert sind alle, und mit einem Schlage ist die Stimmung angenehm geworden.

Der Schiffsdetektiv Ohnelorge hat bei den Worten des Kommodore Baron von Wiesemar auffällig beobachtet.

Das Gesicht des Barons drückt erst Staunen, dann unverständlichen Verger, ja But aus, aber nur einen Augenblick lang, dann hat er sich wieder in der Gewalt.

„Und der Dieb? Wird man den nicht der gerechten Strafe zuführen?“ ruft der Baron laut, daß sich aller Blicke ihm zuwenden.

Der Dieb ...! spricht der alte Herr mit seinem Vächeln, ist uns unbekannt. Sie dürfen überzeugt sein, daß er, wenn er vom Schiffe geht, dauernd unter Beobachtung steht. Machen Sie sich also keine Sorgen, Herr Baron von Wiesemar, den wird das Schicksal paden.“

Eine Stunde später hat Ohnelorge endlich die funktentelegraphisch erbetene Auskunft über den Baron von Wiesemar.

„Sie lautet dahin, daß Wiesemar tatsächlich der Mann ist, als der er sich ausgibt.“

Er entkam einem deutschen Welschgelehrten aus dem Banat, das im Banat und auch in der Tatra große Besitzungen hatte. Das Geschlecht ist verarmt, und Baron Wiesemar gehört nur noch das wertlose Stammschloß in der Tatra mit etwa zwanzig Hektar Land, deren Ertrag gleich Null ist.

Ohnelorge sucht den Kommodore und unterrichtet ihn. Der Kommodore kauft die Auskunft und sagt dann:

„Sie werden die Polizeibehörde bitten, daß man Bar Wiesemar im Auge behält. Teilen Sie ihr den Verda mit, den wir gegen ihn und seinen Diener haben. I Polizei soll das weitere erledigen.“

„Tawohl, Herr Kommodore!“

Toni hat in den letzten Tagen wenig Gelegenheit gehabt, mit dem geliebten Mädchen zu schwärmen. He Huber erwies sich mit einemmale als ein Fröhlichst und bließ beharrlich in der Nähe seiner Tochter.

Toni ertrug und sagte sich, daß er ja bald in sein Eigenschaft als Mutter in Graz das Viehl jeden T sehen und sprechen könnte.

Die Kette ging ihrem Ende zu.

Das Feuerlöschgerät an der Elbmündung kam in Sicht. Schlepper holten den Ozeanriesen ein, und nach at Tage langer Fahrt legte die „Köln“ im Hamburg Hafen an.

Toni löste sein Engagement und nahm von den Köll gen herzlichen Abschied.

Alle hatten den flotten Burche lieb gewonnen.

Der Kommodore selbst bedauerte sehr, daß er u ihnen schied. Storm drückte ihm warm die Hand u flüsterte ihm zu: „Biel Glück in Graz! Sie werden si dort die Braut heimholen.“

„Des is g'wis, Herr Storm! Einig san wir u schon!“

„Alle Wetter, Sie gehen ordentlich ran, Herr Kommodore! Alles Glück, lieber Junge!“

Die Passagiere verlassen das Schiff.

Auch Maria mit dem getreuen James. Sie hat g hofft, daß Storm noch einmal zu ihr in die Kajüte kon men würde, um von ihr Abschied zu nehmen, fern all fremden Augen.

Aber Storm kam nicht.

Die große Unruhe in seinem Herzen. Die Trennung rief stärker an ihm, als er geglaubt hatte.

Er wußte, wie unendlich er die schöne Frau gelie hatte.

So kam es, daß sie oben an Deck Abschied nahmen.

„Leben Sie wohl, Frau Maria!“ sprach Storm a der schönen Frau, die sich anschickte, über den Landungs steig an Land zu gehen.

„Wann werden wir uns wiedersehen?“ sprach di schöne Frau, und ihre Stimme stitterte.

„Nie, Frau Maria!“

Ihr Herz schlug schneller bei dem harten Wort.

„Warum wollen Sie mich nicht wiedersehen, liebe Freund?“

„Weil für mich ... kein Weg zu Ihnen führt, Fra Maria! Ich trage Ihr Bild in meinem Herzen, u das muß genug sein.“

Er sah sie nicht an, als er das sprach.

„Warum soll kein Weg zu mir führen, Uwe Storm? Wie ein Glode ist die Stimme der geliebten Frau. Se liebe Sie, Uwe Storm ... ich liebe Sie! Und ich bi nicht damit zufrieden, daß Sie mein Bild im Herze tragen! Ich will den Weg zu Ihnen finden.“

Ganz leise fügte sie hinzu: „Du ... mein Geliebter du weißt ja nicht ... wie groß du bist. Warum hast du Angst vor dem Glück?“ Ihre Augen füllten sich.

Der Mann sieht die Frau stumm an. Das groß Wunder ist in sein Leben gekommen. Er ist so über wältigt, daß er nicht sprechen kann.

Da tritt der Kommodore dazwischen und sagt Frau Maria ein Lebenswohl.

Die schöne Frau dankt ihm herzlich, noch einen Blic wirft sie Uwe Storm zu, ein Bild, der den Mann in Innersten erhitzen läßt, und dann geht sie vom Schiff.

Mit brennenden Augen starrt ihr Uwe nach.

Jetzt steht sie am Kai und wendet sich noch einma um ...

Sie winkt mit Tränen in den Augen dem geliebten Manne zu.

„Storm, dort geht das Glück!“ hört Uwe hinter si die Stimme des Kommodore.

„Dort ... geht das Glück? Ja! Vorbei ... Kom modore!“

Da lagte der Alte dröhnend auf und schlägt ihn au die Schulter. „Uwe Storm ... nicht vorbei! Nein mein lieber Junge ... jetzt fängt es an, das Glück Sind Sie ein Mann? Wollen Sie es ziehen lassen? Uwe Storm ... Sie werden es fassen, wenn es si Ihnen wieder zeigt. Dessen bin ich gewiß.“

Der Mann findet keine Antwort.

</

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 24. Mai 1934.

Vom Reitverkehr und vom Treiben und Führen von Tieren

Der Reiter ist zur gehörigen Rücksichtnahme auf den übrigen Verkehr verpflichtet. Es ist verboten, mehr als zwei Handpferde mitzuführen. Der Reiter, der mehr als zwei Handpferde mitführt, kann den durch die Straßenverkehrsordnung gebotenen Verpflichtungen nicht nachkommen. Zum Reiten sind die dafür bestimmten Wege zu benutzen. Soweit solche nicht vorhanden sind, muß die Fahrbahn benutzt werden.

Tiere müssen so getrieben werden, daß der übrige Verkehr nicht behindert wird. Sie dürfen nur auf der Fahrbahn getrieben werden und müssen von einer angemessenen Zahl geeigneter Fahrer begleitet sein. Welche Maßnahmen getroffen werden, um eine Behinderung des übrigen Verkehrs zu vermeiden, ist Sache des Treibers. Eine Störung des übrigen Verkehrs wird beim Viehtreiben in der Regel nicht vorliegen und ist nicht untersagt.

Pferde dürfen nicht gekoppelt geführt werden. Für je vier Pferde ist ein Begleiter zu stellen. Welche Zahl von Tritten angemessen ist und welche Eignung die Treiber haben müssen, ist bei den einzelnen Tritten verschieden. Beim Treiben oder Führen von Tieren während der Dunkelheit oder bei starkem Nebel muß je eine hellbrennende Laterne mit farblosem oder gelbem Licht am Anfang und Schluss mitgeführt werden. Beim Führen gekoppelter Pferde genügt eine Laterne. Das Treiben von ungekoppelten Pferden ist grundsätzlich untersagt.

Die Kreispolizeibehörde kann das Treiben und Führen von Tieren auf bestimmten Straßen in bestimmten Ortsteilen und bei Dunkelheit oder starkem Nebel untersagen. Eine solche Unterlassung wird für den Ortsverkehr und in größeren Städten und für Durchgangsstraßen mit besonders starkem Verkehr in Frage kommen.

Der Zwang, jedes Fahrzeug zu beleuchten und marschierende Kolonnen zu sichern, mußte sinngemäß auch zu einer Sicherung der getriebenen oder geführten Tiere führen.

Δ Zum Rheinisch-Westfälischen Marienfest in Dortmund. Am 2. und 3. Juni findet in Dortmund der große

Rheinisch-Westfälische Marienfest statt. Nach dem Stand der gegenwärtigen Vorbereitungsarbeiten ist mit einer außerordentlich starken Beteiligung aller ehemaligen blauen Jungen aus Rheinland und Westfalen zu rechnen. Der Dortmunder Marine-Verein hat eingehende Vorkehrungen getroffen, um allen auswärtigen Kameraden eine herzliche Aufnahme und abwechslungsreiche Stunden in Dortmund zu bereiten.

Coesfelder Schöffengericht

Der Richter hat Verständnis.

Mit dem Schwager zog der Arbeiter W. aus Ahaus am 5. August 1933 an die holländische Grenze, um dort zu schmuggeln. Sie wurden beide mit insgesamt 30 Pfund Tabak gefaßt. Am Coesfelder Schöffengericht stand nun am Dienstag die Verhandlung dieses Falles an. Gegen den Schwager, den Arbeiter Josef L., Ahaus, wurde die Verhandlung vertagt, weil bei ihm die Rückfälligkeit nachgeprüft werden soll. Der Angeklagte W. überzeuhte eindeutig das Gericht, daß bittende Armut die alleinige Veranlassung zum Schmuggel gewesen sei. W. war nicht vorbestraft, er machte ein volles Geständnis. Er gab an, daß er mit seiner Frau, weil er vollständig mittellos und hohe Schulden wegen der Krankheit seiner Frau hatte, von der Mutter auf die Straße geworfen wurde, auf der sie ohne Geld und Gut, ohne ein Haushaltungsgerät, standen. Da auch sogar das Brot noch zum Leben fehlte, brauchte er kein Wunder zu nehmen, daß W. und sein Schwager, der den W. noch um einige Mark bat, um für seine erkrankte Frau das Dringendste zu kaufen, den Weg zur Grenze fanden, um sich dort einige Mark für das Notwendigste zum Leben zu verschaffen. Sie hätten dabei kein Glück. — Vor dem Gericht suchte einer der anderen zu entlasten, jeder wollte allein verantwortlich oder der Anführer zum Schmuggel gewesen sein. Das war schon allein für das Gericht ein Beweis, daß ehrliche Menschen in der Anlagebank standen und die Gewährung mildernder Umstände für sie billig und recht sei. Der Staatsanwalt beantragte 17.000 M. Geldstrafe und eine Zufahrtstrafe von 3 Monaten. Das Gericht ließ es bei der Geldstrafe von 17.000 M. erlassen. 17 Tage Haft, bewenden. Auf das feste Versprechen des Beruferten, die Finger vom Schmuggel zu lassen, nahm auch der Staatsanwalt das Urteil an.

Gronauer Stadt-Rundschau

Feiertagen der Seele

Pfingsten, „das fleischliche“ Fest, ein Hochfest der Kirche, schenkt den Gronauer Katholiken immer drei Feiertage, denn seit Jahrzehnten begeht alsdann die St. Antonius-Paragemeinde die Feiertage des Pfingstfestes. Erhebende Feiertage stehen sich in den Gang des Alltags. Zu dem herrlichen äußeren Bild, das der Pfingstfest mit all seiner aufblühenden Blüte ringsum bezeugt, kommt das innere festliche Bild, das wir mit uns tragen. Ehrfürchtig erkennend die Seele vor dem Geheimnis dieses Festes, der sie feiert und betrachtet singend und betend die Macht und Größe das immerdar wirkenden Gottesgeistes, der im Pfingsterlebnis uns besonders nahe ist. So waren die Pfingsttage wahre Gnadentage, die vierzig Gebetsstunden (schöne Stunden!) 3 Tage lang war das Allerheiligste ausgefüllt, von einer leuchtenden Flut schärfster Frühlingsblumen und fliedernden Lichterfranz umstrahlt. Die feierliche Liturgie der gottesdienstlichen Handlung, die klingen der Altäre der vom Kirchenchor gebotenen Gefänge und Gebet und Gesang der Gläubigen vereinten sich in glaubensfroher Harmonie zum Lob und Preise des verborgenen Gottes: In Deiner heil'gen Dasei, verborgene Gottheit an, wenn gleich mein lieblich Aug' Dich nicht entdecken kann. Doch unterwirft mein Herz ganz, dem Geheimnis sich, welch ganz erliegt vor Dir, nie ganz ergründet Dich!

Eine besondere Note und rhetorische Bereicherung erhielten die Pfingsttage diesmal durch die Anwesenheit des bekannten Jesuitenpeters Friedrich Madermann aus Münster. An drei Abenden war trotz der ungewöhnlichen Zeit um 18 Uhr die Gronauer Kirche mit Männern und Frauen überfüllt. Auch viele Gläubigen aus dem benachbarten Epe und ebenfalls manche nichtkatholischen Volksgenossen fanden sich ein, um dem geschätzten, pädagogischen und wortgewaltigen Kanzelredner zu lauschen.

Die Feiertage fanden Dienstagabend nach der letzten eindrucksvollen Predigt Vater Madermanns ihren Abschluß mit einer Prozession durch die Kirche, an der auch eine Anzahl hochwürdiger Herren aus der Nachbargemeinde Epe und den Klöstern Glanerbrücke, Bardel und Olaf teilnahmen. Der Chor sang ein mehrstimmiges Te Deum und nach dem sakramentalen Segen scholl es aus tausend Kehlen: Großer Gott wir loben Dich ...!

Das große Fußballereignis am Sonntag!

F. C. Gronau 09 — Borussia Gronau.

Der kommende Sonntag besichert den Fußballern wieder etwas besonderes. Auf dem Deeleniorplatz stehen sich im freundschaftlichen Kampfe zwei soundsovielen Male die beiden besten Fußballvereine gegenüber. Das letzte Zusammentreffen um die Punkte endete bekanntlich 1:1. Wie wird nun dieser Kampf enden? Doch daraus werden wir in unserer Sonnabendausgabe zurückkommen. Borelli sei nur darauf hingewiesen, daß am Sonntagabend in Gronau neben sonstigem Vergnügen auch auf sportlichem Gebiete etwas geboten wird, das zu den Seltenheiten zählt werden muß. Fußball-Gronau und Umgebung wird sich daher am Sonntagabendmittag auf dem Deeleniorplatz ein Stelldichein geben und einmal mehr den Beweis liefern, daß König Fußball immer noch der Sport der Massen ist und bleibt.

Die Pflege des Ortsbildes

Die Pflege des Ortsbildes ist Sache nicht nur der Fachkreise, sondern auch der Hausbesitzer und aller Kunst- und Heimatsfreunde. Der Hausanstrich und die Art des Hausverputzes dürfen nicht nur den Maler und Baumeister beschäftigen. Jedermann hat die Entwicklung, die das Bild seiner Stadt im Laufe der Jahre nimmt, aufmerksam zu verfolgen. Der Stadt als Gemeinwesen bietet sich mit der Farbe die beste Gelegenheit zu wirksamer Verkehrswerbung. Ein planmäßig farblich behaltener Platz oder im Gesamteindruck freundlich farbig

wirkende Straßen und Gassen vermögen heute Städten einen Ruf zu verschaffen, der nicht gering zu achten ist. Sauberkeit und Ordnung bilden die Grundlage gemeinsamer Wohlfahrt. Der Hausbesitzer, der sein Eigentum durch sorgfältige Pflege vor dem Verfall schützt und gleichzeitig schmückt, dient daher nicht nur seinem persönlichen Vorteil, sondern auch dem Nutzen der Allgemeinheit, der ihm letzten Endes wiederum zugute kommt. Das gleiche gilt für die Maler und Baumeister, die für freundliche Behandlung des Hausbesitzers in sachgemäßer Technik sorgen. Beide werden aber nur dann Gutes schaffen, wenn die Allgemeinheit durch einseitige Kritik der Gedanken der farbigen Baubehandlung und der guten Kellamegehaltung fördert. Gerade auf dem Gebiete der Außenreflexe liegt heute noch manches im Argen, nicht nur zum Nachteil der Wirtschaft, sondern auch zum Nachteil des Ortsbildes. So besser sich die Reflektoren in das einzelne Haus und in den Straßenraum einfügt, desto nützlicher vermag sie zu wirken.

Das einzelne Haus wird nicht für sich betrachtet, sondern nur im Rahmen seiner Umgebung. Es gilt daher, nach den Richtlinien der Stadtverwaltung und nach den allgemeinen Regeln des Geschmacks das eine Haus auf das andere abzustimmen. Dasselbe gilt für die Außenterrasse.

Kämpfe für die Gesundheit

des deutschen Volkes!

Von der NSB, Gronau wird mitgeteilt:

Es ist der NSB-Volkswohlfahrt durch das gewaltige Hilfsnetz gelungen, das deutsche Volk vor Hunger und Kälte zu schützen, aber mit diesem Siege war die Arbeit der NSB, nicht beendet — sie fing überhaupt erst richtig an.

Mit der gleichen unverwundlichen Arbeitsfreude, mit der die NSB, sich dem großen Winterhilfswerk gewidmet hat, wandte sich dem neuen großen Hilfsnetz „Mutter und Kind“ zu. Mutter und Kind sind die Garantien für die Unverletzlichkeit der deutschen Nation.

Die NSB-Volkswohlfahrt kämpft für die Reinheit und die Gesundheit des deutschen Volkes.

Durch Erziehung und Pflege, durch Sondernung des Gesunden vom Kranken will sie dieses Ziel erreichen. Dazu bedarf sie der tätigen Mithilfe aller deutschen Volksgenossen.

Es ist erforderlich, daß jeder Gronauer, dem die Gesundheit und das Fortbestehen unseres Volkes am Herzen liegt, sich zum Eintritt in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt meldet und dort ein Kämpfer für wahre christliche Nächstenliebe wird.

Vollziehe noch heute Deinen Beitritt und warte nicht, bis in den nächsten Tagen die freiwilligen Werber zu Dir kommen. Das Büro der NSB, befindet sich Enscheder Str., Stadt, Fahrpark.

† Auf der Pfingstfahrt vom Tode ereilt. Von der Schulgruppe Osttrup des Volksbundes für das Deutschland im Ausland wurde unter anderem auch der Schüler Alfons Katerkamp aus der Wetterbauerstraße dieses Orts am Freitag zu der Saarbrücker Tagung nach Trier entsandt. Auf der Heimreise erkrankte der Schüler und lagte über Halsköpfe. Bei seinem Anbruch in Trier wurde er ins Krankenhaus der Barmherzigen Brüder eingeliefert und eine schwere Erkrankung an Diphtherie festgestellt. Trotz ärztlicher Bemühungen ist der Knabe am Pfingstmontag gestorben.

Der VDM, sorgt für die Überführung der Leiche nach hier, jedoch der Junge in seiner Heimat beerdigt werden kann.

• Strafverfahren gegen Unbekannt. Der Einzelrichter verhandelte am Mittwoch in Bentheim in einer Strafsache gegen Unbekannt. Dieser lag folgender Tatbestand zugrunde: Bei der Revision des F.D.-Juges Nr. 112 am 1. Februar wurde auf dem Abort eines Wagens von dem Polizeibeamten ein 100- und ein 50-Mark-Schein gefunden. Bei der Nachfrage, wer Geld verloren habe, meldete sich niemand. Da nun ange-

nommen werden mußte, daß ein Reisender über die Kreisgrenze hinaus Geld mitgenommen und den Betrag dort verstreut hatte, wurde ein objektives Strafverfahren

mit dem Ziele der Einziehung zu Gunsten des Staates eingeleitet. Das Urteil wurde entsprechend gefällt. Die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse.

Regelung des Straßenverkehrs

nach der neuen Polizeiverordnung

Fahrzeuge im Sinne dieser Straßenverkehrsverordnung sind:

Kraftfahrzeuge, Fuhrwerke, Fahrräder, Handwagen und Handkarren.

Kraftfahrzeuge und die für den Gewerbebetrieb im Umherziehen und den Straßenhandel und die als Wohnwagen benutzten Fahrzeuge müssen auf der linken Seite des Fahrzeuges oder bei Fuhrwerken an dem Gehsteig des linken Jüglers mit einer Aufschrift versehen sein, die Vornamen und Wohnort des Fahrzeughalters angibt. Mehrere Fahrzeuge desselben Halters sind mit laufenden Nummern zu versehen.

Unbeschadet der näheren Bestimmungen für einzelne Fahrzeuggattungen müssen alle Fahrzeuge mit einem Schlußlicht oder Rückstrahler und während der Dunkelheit und bei starkem Nebel mit einer der Fahrzeugart entsprechenden Beleuchtung durch hellbrennende Laternen oder Scheinwerfer mit farblosem oder gelbem Glanz ausgerüstet sein. Das Beladen und Entladen von Fahrzeugen ist auf den Straßen nur gestattet, wenn es anderweitig nicht möglich ist.

Das Ladegeschehen muß ohne Verzögerung durchgeführt werden. Der Führer eines Fahrzeuges hat die Pflicht des Umwandelns und des Verlassens der bisherigen Fahrtrichtung durch Zeichen rechtzeitig erkennbar zu machen. Die Zeichen müssen durch seitliches Ausstreuen des Armes, der Peitsche, eines Winstabs oder mittels einer mechanischen Einrichtung gegeben werden.

Der Führer eines Fahrzeuges hat so zu halten, daß er den Verkehr nicht behindert.

Fuhrwerke müssen mit einer sicher wirkenden Brems-

Sämtliche Fuhrwerke haben hinten links einen Rückstrahler zu führen, welcher nicht verdeckt sein darf.

Handwagen und Handkarren, die ihrem Bestimmungszweck dienen, müssen hinten links mit einem Rückstrahler und bei Dunkelheit und starkem Nebel mit einer hellbrennenden Laterne versehen sein.

Jedes gefahrene oder geführte Fahrrad muß versehen sein:

1. mit einer sicher wirkenden Bremse, als solche gilt auch die Rücktrittsbremse,
2. mit einer hell tönenden Glocke zum Abgeben von Warnungssignalen,
3. mit einem Rückstrahler,
4. während der Dunkelheit oder bei starkem Nebel mit einer am Fahrrad befestigten, hellbrennenden Laterne, welche den Lichtschein nach vorn auf die Fahrbahn wirft.

Die Anordnung, daß jedes geführte Fahrrad während der Dunkelheit beleuchtet sein muß, tritt nach einer Uebersichtszeit am 1. 4. 1935 in Kraft.

Der Führer eines Fahrrades hat die Lenkstange stets festzuhalten. Die Füße dürfen beim Fahren von den Treträdern nicht entfernt werden. Fußgänger haben die Gehbahn (Bürgersteig) zu benutzen und einander nach rechts auszuweichen. Das Stehenbleiben ist an Straßen verboten, im übrigen am Rande der Gehbahn nur gestattet, wenn es zum Ueberschreiten der Fahrbahn zum Einsteigen in ein Fahrzeug erforderlich ist.

Die Verkehrsampel ist von mittags 7.30 Uhr bis abends 21 Uhr in Betrieb und wird während dieser Zeit die Verkehrsregeln genau zu beachten. Die Polizeibeamten sind angewiesen, alle Verstöße gegen die Straßenverkehrsordnung zur Anzeige zu bringen.

Alstätte

Reges Treiben am Ausflugsort Haarmühle!

Am 1. Pfingsttag war die Standartenkapelle von der Standarte 1/188 aus Gronau an der Haarmühle und gab dort ein Konzert. Sie spielte alte Märsche und Volkslieder. Der Ausflugsort Haarmühle ist für Naturliebhaber ein schönes Plätzchen, um sich zu erholen. Für Fremde ist die eigentliche alte Mühle, welche schon einige hundert Jahre alt ist, sehr wertvoll. Kurz hinter der Haarmühle befindet sich der wunderschöne Park von Heel, welcher viel aufzuweisen hat. Bei schönem Wetter ist es ein Vergnügen, sich in der Heide einige Stunden auszuweilen. Der Wirt Brüggemann hat auch an die tanzlustigen Besucher gedacht. Eine schöne Tanzfläche ladet zum Tanzen ein. Wer sich gerne auf dem Wasser aufhalten will, dem stehen Röhre zur Verfügung, auch ist dort eine gute Badegelegenheit.

Spiel und Sport.

Vom Gronauer Bogipost.

Die Zwischenrunde der Auscheidungskämpfe für die Deutschen Meisterschaften, welche in Bochum-Gerthe ausgetragen wurde, brachte Gronaus Vertreter weitere Erfolge. Hoppe wurde kampfsieger, da sein Gegner Nothmann-Dortmund nicht antrat. Ganz groß in Form war Fischer 2, der Zalesnat-Gerthe hoch nach Punkten schlug. Reiter konnte nicht ganz überzeugen. Sein Buntflieg über Globet-Buer war ganz knapp. Am kommenden Sonntag wird die Vorentscheidung in Herne-Sodingen ausgetragen. Hier treffen Hoppe auf Hebrod-Herford, Fischer 2 — Rosner-Herford, Reiter — Weismann-Münster. Hoppe muß in diesem Kampf sein ganzes Können unter Beweis stellen. Siegt er über Hebrod, so darf er sich mit Gaeumelert Brinmann-Dortmund messen. Fischer 2 wird, wie immer, seinen Mann stellen. Es könnte hier eine Ueberraschung geben. Reiter muß gegen Weismann

Ich gebe hiermit bekannt, daß ich zu allen Krankenkassen zugelassen bin.

Dr. W. Holsträter, Gronau

Zahnarzt

Enscheder Str. 3

Telefon 355

Sprechstunden täglich 9—1 Uhr / 3—7 Uhr

außer Sonnabend nachm. u. Sonntag

An alle Schützen-Interessierten Gronaus!

Um allen Gelegenheit zu geben, an unserem Volksfest vom 7.—9. Juli teilzunehmen, sind Neueintretende bis zum 15. Juni von einem Aufnahmebeitrag befreit.

Hiermit ist nun jedem Gelegenheit gegeben, sich der ehren Schützenfamilie wieder widmen zu können. Anmeldungen nehmen entgegen: Ed. Hesse, Adolf-Hiller-Str.; Gert Baanders, Mittelstr.; B. Haarhuis, Vereinshaus Concordia; Th. Droff, Schützplaz.

Abg. Bürger-Schützengilde, 1. Kompanie

Zu verkaufen:

- 1 Kinderwagen
- 1 Sportwagen
- 1 Kinderwiege

Alles sehr gut erhalten.

Näheres in der Ges. der Kreiszeitung in Ahaus.

Wer leiht

RM. 3000.—

als 1. Hypothek für Neubau?

Angebote unter Nr. 854 an die Kreiszeitung, Ahaus.

Omnibusfahrt

am Samstag, den 26. Mai

morgens ab meinem Hause

zum Stausee bei Haltern

und Wildpferdefang im Mer-

felderbruch. Meldungen bis

Freitag abend.

B. Kampfhues, Ahaus

Telefon 360

Schützenverein

Buterland-Bederhoof

Gronau

Freitag, den 25. Mai abends

8.45 Uhr findet im kleinen Saale

Ultenfeld eine Besprechung zwecks

Verbindung des

Wirtschaftsbetriebes

für unser Schützenfest statt. Re-

stantanten wollen sich einfinden.

Am Sonnabend, 26. Mai abds.

8.30 Uhr im Gasthof G. Hoffte,

Buterland, wichtige

Mitglieder-Versammlung

Sämtliche Schützen müssen er-

scheinen.

Der Vorstand.

Baubude

auf Abbruch zu

verkaufen.

Westfälische Jute-Spinnerei

& Weberei Ahaus

Billige Käsepreise!

Edamer 20% Käse . . . Pfd. 55 Pfg.

Edamer Brote 40% Käse . . . Pfd. 68 „

Allgäuer Stangen 20% Käse Pfd. 35 „

Kochkäse . . . Dose 30 „

Harzerkäse . . . 2 Rollen 15 „

rote Tafeläpfel . . . 3 Pfd. 80 „

Bananen . . . Pfd. 30 „

Mainzer od. Braunsch. Spargel

regelmäßig frisch eintreffend.

Zuckerrübenkraut 10 Pfd.-Eimer 210 Pfg.

5 Pfd.-Eimer 115 „

Erdbeer-Confiture . . . Pfd. 58 „

deutscher Wermutwein Flasche 63 „

Obstsekt . . . Flasche 100 „

Puddingpulver:

rote Grütze . . . Pfd. 13 „

Kristallgelee . . . Pfd. 23 „

Schokol.-Pudding . . . Pfd. 14 „

Sahnegeschmack Päckchen 8 „

Eispulver . . . Päckchen 23 „

75 JAHRE

Ahaus-Epe-Gronau

Inseriert

in der

Kreiszeitung!